

## Kapitel 6. Brandenburg.

### 1. Teil: Die Geschichte.



Fig. 13. Nordostseite der ehemaligen Brandenburger Dominikaner-Klosterkirche. Aufgen. 1895.  
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Es ist auffallend, daß die alte Hauptstadt, die der Mark den Namen gegeben, so viel später ein Dominikanerkloster erhalten hat als alle die andern, weiter östlich liegenden, erst Mitte des 13. Jahrhunderts mit Stadtrecht bewidmeten Orte.

Der Platz der späteren Neustadt Brandenburg, in der sich unser Orden niederließ, war durch die Havel getrennt von der im Havellande liegenden slavischen Altstadt, kam deswegen wohl schon früher in den Besitz der Markgrafen; der Ort erhielt somit auch wohl früher das Magdeburger Stadtrecht. Er wird 1196<sup>1)</sup> zuerst als „nova civitas“ bezeichnet.

§ 1.  
Gründungs-  
geschichte.

<sup>1)</sup> Heffter, Wegweiser, S. 94.



Über die Hauptereignisse aus der Geschichte dieses Klosters berichten uns 3 Inschriften an der südlichen Chorwand. In der Fensternische des 3. Chorches steht:

„PSALM: 24.  
ATTOLLITE PORTAE  
CAPITA VESTRA,  
ET ELEVAMINI PORTAE  
AETERNALES ET IN-  
TROIBIT REX  
GLORIAE“.

„Der Durchleuchtige vnd Hochgeborne Fürst Otto der Grosse oder Lange genandt Marggraffe zu Brandenburgk Ottonis des güttigenn Sohn aus dem Stamme und Geschlechte derr Graffen von Ascanien vnd Fürsten zu Anhalt hatt im Jare nach Christy geburt 1286 am Tage Matthei apostoli (= 24. Febr.) seinen hoff in der Newen Stadt Brandenburgk gebawett den München dominicaner ordens zu eine Closter geschanckett Ihnen auch viell geldes zum gebewde verordnet, Derselbiger orden hatt im Jare des herr Christi 1215 ersilich angefangen vnd ist von babpst Honorio im Tage Thome apostoli CONFIRMIRET vnd bestetiget vnd hernach auch der prediger Orden genandt worden. In obgesatzten 1286 Jhare ist die erste Papistische Messe vnd ein weihung dieser kirchen durch Bischoff Gebhartten zu brandenburg gehalten, vnd zu patronen Andreas apostolus vnd Maria magdalena erwelet wordenn. Anno Christi 1311 <sup>1)</sup> haben ein Radt der Newen Stadt brandenburgk ein Platz von gemeiner Stadt zu dieser kirchen geschancket das die Münche Ire wonunge drauf gebawt. Dasselbige Closter ist bei 345 Jaren in seine stande gblieben bis die reine ware Religion durch D. Martinum Lutherum eingeführet worden. Dasselbst es in abnehmen komen die Münche zum Theil daraus Entlauffen vnd zum Teil daraus gestorben, vnd weill keine wider hineingenomen gar wüste worden Auch an Gebewden gar verfallen vnd in die 25 Jahr Öde gestanden.“

Auf einer architektonisch umrandeten Holztafel mit dem Reliefbildnis Joachims II. darunter, etwa in der Mitte zwischen 2. und 3. Chorch aufgehängt, findet sich die Inschrift:

„Der Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst vnd Herr Herr Joachim der ander, Marggraffe zu Brandenburgk . . . Hatt im Jar nach Christi geburt 1560 dieses Kloster mitt der Kirchen den zugehörigen Gebeuden vnd allen frey vnd Gerechtigkeiten dem Rath und gemeine der Newen Stadt Brandenburgk zu wideranrichtung einer Pfar-kirchen darein Gottes wort reine vnd lauter geleret vnd eines Pfründenhauses darein alte abgelebte Bürger und bürgerinnen auch armen mit wohnunge vnd sonsten underhalten würden gnedigst eingereumet confirmeret vnd bestetiget. Ihre Chur. F. Gnaden haben auch zw beforderunge solchs Christlichen werks ein jerlichs einkomen gnedigst verordnet und dasselbige mit allen gnaden reichlich bedacht . . .“

Es folgen einige Daten aus der Landesgeschichte, die damit abschließen, daß Johann Georg im Jahre 1571 bei Entgegennahme der Erbhuldigung zu Brandenburg „alles, was J. C. F. G. Herr Vater zu dieser Kirchen vnd Pfründenhause geschencket gnedigst dabei gelaßen confirmirret vnd verbessert“.

Die von Heffter<sup>2)</sup> als darunterstehend angegebene Zahl „1574“ fehlt jetzt. Schließlich ist noch in der 2. Chorfensternische angeschrieben:

„PSALM 68.  
CONFIRMA HOC  
DEUS QUOD OPERA  
TUS ES IN NOBIS  
A TEMPLO TUO IN  
HIERUSALEM TIBI OF-  
FERENT REGES  
MUNERA“.

<sup>1)</sup> Engel, Annal. II, S. 123: „1310 . . . bawen solten“.

<sup>2)</sup> Heffter, Wegweiser, S. 122.



„Als nu der Marggraff vnd Churfürst zu Brandenburgk Joachimus der ander die kirche zusambt allen zugehörigen gebewde vnd gerechtigkeiten dem Ratht der Newen Stadt Brandenburgk eingereumet vnd CONFIRMIRET haben ein Radt anfenglich die kirche zu einer Pfarckirchen wiederumb erbawett vnd angerichtet dar zu auch die Bürger vnd sonsten viele frome Gottfürchtige Christenn vnd fürhname leute Ihre Almosen Reichlich vnd mildiglich darzu gebebe. Nach wideranrichtunge der kirchen ist im gemelten 1560 Jahre den 11 octobris die erste kirchweihe darein gehalten vnd der erste Evangelische Predigt durch M. Johannem Kittel(m)ann Pfarrhern dieser gemeine, bestellet vnd M. Joachimvs Beluz zum ersten Pfarhern darein verordnet vnd angenommen vnd von der Zeit bis anher Gottes wortt lautter vñ reine geprediget vnd die sakramenta nach Christi einsetzung verrichtet worden, Nach wider anrichtung der kirchen haben auch ein Radt die andern verfallene gebewde zu einem Pfründehause wiederum erbawet vnd nach verfertigunge altte abgelebte Burger und Burgerinnen hineingenomen vnd dieselbigen kegen erlegung eines liedliegen vnd billiche kostgeldes mit essen und drincken die Zeitt ires lebens notturfftig versorget werden, vnd ist die erste einweihung mit den Pfrondern in bei sein aller Kirchen Personen und Prediger im 1565 Jahre am Sontage nach Elisabethae geschehenn.“

Wann die zu Anfang stehenden Nachrichten über Ereignisse aus vorreformatorischer Zeit zuerst aufgezeichnet worden sind, läßt sich nicht bestimmen. Als erste berufen sich Garcaeus<sup>1)</sup> 1582 und Angelus<sup>2)</sup> 1598 schon ausdrücklich darauf.

Vor kritikloser Annahme der frühesten Daten warnt schon Adler mit Recht, weil die ganze Kirche unmöglich in höchstens 10 Monaten erbaut sein kann. Haben wir doch schon bei Ruppin und Prenzlau gesehen, daß sich bei den Jahreszahlen leicht Fehler einschlichen, wenn alte und vielleicht bereits schwer leserlich gewordene Inschriften erneuert wurden. Auf solchem Mißverständnis kann es auch nur beruhen, wenn Finke<sup>3)</sup> die Paulikirche bereits 1270 fertiggestellt sein läßt, „wie man an dem alten Chor die Jahrzahl sahe“, wenn ferner das Kloster 345 Jahre bestanden haben soll statt 245 (1286 + 245 = 1531).

Zu der in der Inschrift ausführlich dargestellten Klostergeschichte ist nur wenig hinzuzufügen. Wenngleich das Röbeler Chorgestühl für Brandenburg die Zahl 1292 aufweist, kommt v Loë doch auf Grund anderer Quellen zu dem Ergebnis, daß der Brandenburger Konvent bereits 1287 Zutritt zu den Provinzialkapiteln erlangte. Die Dominikaner müssen also schon mindestens 2—3 Jahre zuvor in Brandenburg festen Wohnsitz gehabt haben, um die Genehmigung eines derartigen Antrages vom Generalkapitel bis zu jenem Termin erlangen zu können.

Der von Markgraf Otto den Mönchen geschenkte, seiner genauen Lage nach nicht bekannte Hof scheint sich nicht mit dem späteren Klostergrundstück gedeckt zu haben, weil die Mönche nach alter Urkunde im Stadtarchiv<sup>4)</sup> vom Magistrate 1306 die Erlaubnis erhalten, nicht nur eigentliche Klostergebäude, sondern auch vermietbare und von sonstigen städtischen Lasten befreite Wohnhäuser darauf zu bauen, wogegen ihnen der Rat 1311 der Inschrift nach ein neues Stück Bauland „zu (der Erweiterung?) dieser kirchen“ schenkt.

Außer einigen solcher angrenzenden Häuser nebst dem ebenfalls dabei liegenden Weinberg und Garten scheinen die Mönche, abgesehen von dem eigentlichen Klostergrundstück, in der Stadt keinen liegenden Besitz weiter gehabt zu haben. Wohl aber besaßen sie in Treuenbrietzen beim Nikolaikirchhofe eine mit Freiheiten und Gerechtigkeiten ausgestattete Mönchszelle<sup>5)</sup>, die sie jedoch 1533, kurz vor der Reformation, wie auch anderswo üblich, an einen dortigen Bürger verkauften mit der Bedingung, daß ihnen auf Grund eines Ausweises stets Kammer und Stall zur Verfügung ständen, sooft einer von ihnen zum Terminieren oder in andern Geschäften ihres Klosters dorthin kommen sollte. Bei der Gelegenheit wird das Brandenburger Kloster zum ersten Mal ein Kloster des „Sante Pauels Preddiger

## § 2. Besitzverhältnisse.

1) Garcaeus, Buch III, S. 347: „in choro legitur“.

2) Engel, Annal. II, S. 114 und 123; III, S. 358: „so . . . im Chor zu lesen ist“.

3) Finke, Von denen . . . Veränderungen . . ., S. 14; Finke, Nachrichten . . ., 5. Schrift, S. 425.

4) Heffter, Geschichte, S. 191.

5) Riedel A 9, S. 443/4.



Ordens“ genannt. Es ist ungewiß, ob zu den 2 Patronen der Kirche von 1286 später noch Paulus als dritter hinzugekommen ist, oder ob Paulus als Schutzpatron der ganzen Ordensprovinz Saxonia nur dem Ordensnamen beigefügt wurde, wie es dem Wortlaut nach scheinen möchte.

Neben der Miete aus obigen Häuserchen seit Anfang des 14. Jahrhunderts erwarben die Mönche schon 1347<sup>1)</sup> eine weitere ständige Einnahme, indem ihnen der Magistrat der Stadt Rathenow für alle Zeiten jährlich von 3 Morgen Weinbergsland bei seiner Stadt zu Sakramentszwecken „unam hamam de optimo rubeo vino“ verschrieb; falls die Naturallieferung aber einmal ausbliebe oder aus irgendwelchen Gründen ganz einginge, sollten statt ihrer 10 Brandenburgische Schillinge zur Weinbeschaffung bezahlt werden. Interessant ist die Verbriefung von Altar, Brüderschaft und Totenfeier an die Brandenburger Liebfraueugilde vom Jahre 1381<sup>2)</sup>, weil man daraus klar erkennt, wie sich die Mönche durch solche Gunsterweisung dauernde Einnahmen zu verschaffen wußten, und weil man entsprechende Schlüsse auch auf die Fälle ziehen kann, wo uns wie meist nur die Tatsache der Aufnahme in die Gemeinschaft der geistlichen Verdienste des Ordens in einer Urkunde erhalten geblieben ist. Die Gilde vereinbart mit dem Konvent:

1. „dat wy (Mönche) em wolden vorbryven dat Altar in unsen Kerken, dat ghewyet ys in die Ere unser lewen Vrowen, dat sy dar tho mochten bogan dy ghene (diejenigen), dy ut der Broderscap verstörven, . . . in desser Wise, dat . . . wy em (scholde) synghen eyne Mysse van unser lewen Vrowen; dar . . . wollen alle . . . offern malk eynen Pennyng“.

2. „scholde wy began dat Jarghetyd der ghenen, de ghestorven weren ut erer Broderscap, met Vilghen (Vigilien) unde met Selemysen, unde under der Selemysen scholde wy bydden unde ap kündinghen alle, de dar ut vorstorven weren (= laten lesen den Doden Breff, den se hebbem)“.

3. „scholde wy sy nemen in unser Broderscap beyde an deme Levende und ok an deme Dode (teilhaftig machen aller Myssen, alles Bedes, aller Predekynghe, alles Wakendes, aller Castigynghe, aller Vasten, alles Arbeydes, dy tho Godes Dynst hort und aller andern guten Werke)“.

4. „scholde wy em holden to deme sulven Altare eyne ewyghe Mysse tho Godes Löve und tho erer aller Salycheyt“.

„Und uppe dat sy danknamych wesen mochten des gestlichen Gudes, so wollen sie, so vake (oft) alze eyn storve ut erer Broderscap, senden tho unseme Kloster eynen Schyllink wonlicher Pennig in Godes Ere unde to Troste der Selen des ghestorven Bruders edder Süster (Schwester)“.

5. „also vake also eyn Broder storve unses Klosters, so wolden sy alle to uns kómen . . . unde yo dat Par Wolkes edder eyn scholde offeren synen wonliken Penning“.

6. „wan wy beghyngen de Jarghetid unser Olderen und erer . . . so wolden sy echter offeren jo dat Par Wolkes edder eyn eynen Penning.“

Die Mönche steckten somit manches Geldstück in ihren Säckel, und damit die gute Quelle nie versiegen könnte, wurde gleich vereinbart, daß im Falle eines Bannes die ewige Messe statt an dem dadurch verbotenen dafür „to deme hogen Altare“ gehalten werden solle.

Nur bei Verbrüderungen mit andern Orden, wie 1491 mit dem Brandenburger Prämonstratenser-Domstift<sup>3)</sup> und mit dem Kloster der Benediktinerinnen zu Wanzka<sup>4)</sup>, wird keine Vergütung für die aufgewandten Mühen stattgefunden haben, da sie ja auf Gegenseitigkeit beruhten.

Bei aller Einfachheit, die Dominikus selbst an den Tag gelegt und von seinem Orden gefordert hatte, waren infolge von Einkünften meist unbekannter Herkunft doch allmählich bessere Verhältnisse bei den Klöstern eingetreten. Wie schon in früheren Jahrhunderten bei andern Orden zuweilen Reformbestrebungen zwecks einer Rückkehr zur alten Einfachheit aufgetaucht waren, so traten im 15. Jahrhundert auch im Dominikanerorden Strömungen hervor, die allen überflüssigen Aufwand

1) Riedel A 9, S. 41.

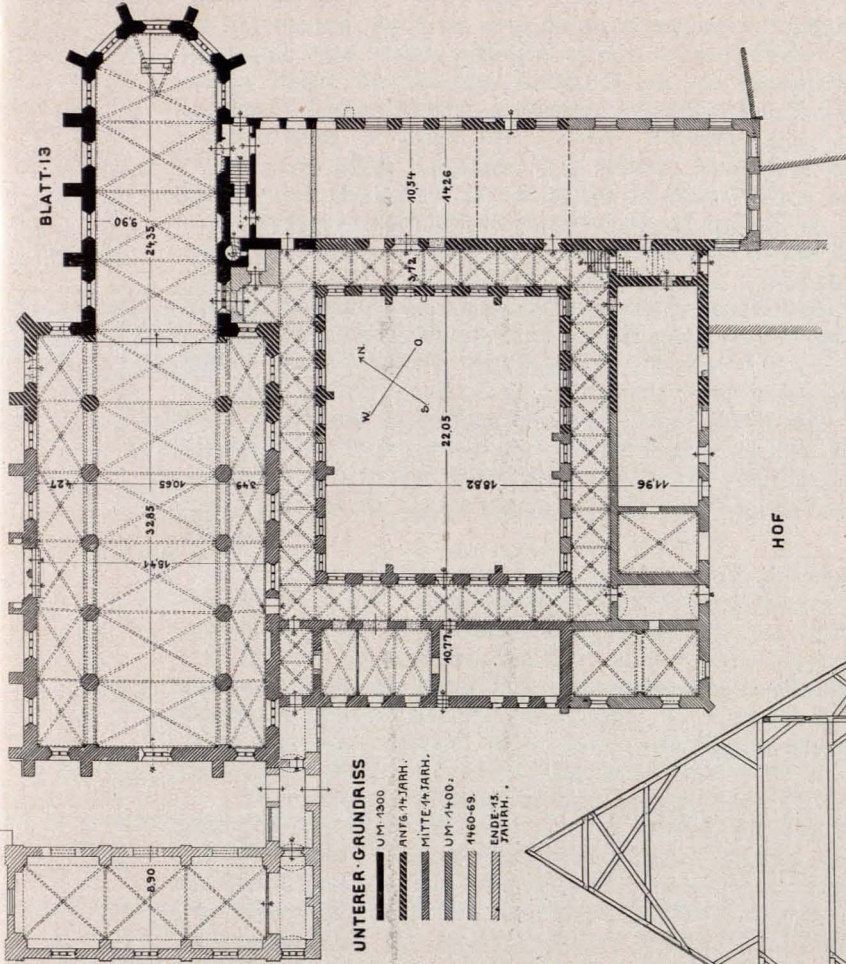
2) Riedel A 9, S. 62 u. 65.

3) Riedel A 8, S. 48.

4) Riedel A 9, S. 242.



BLATT 13

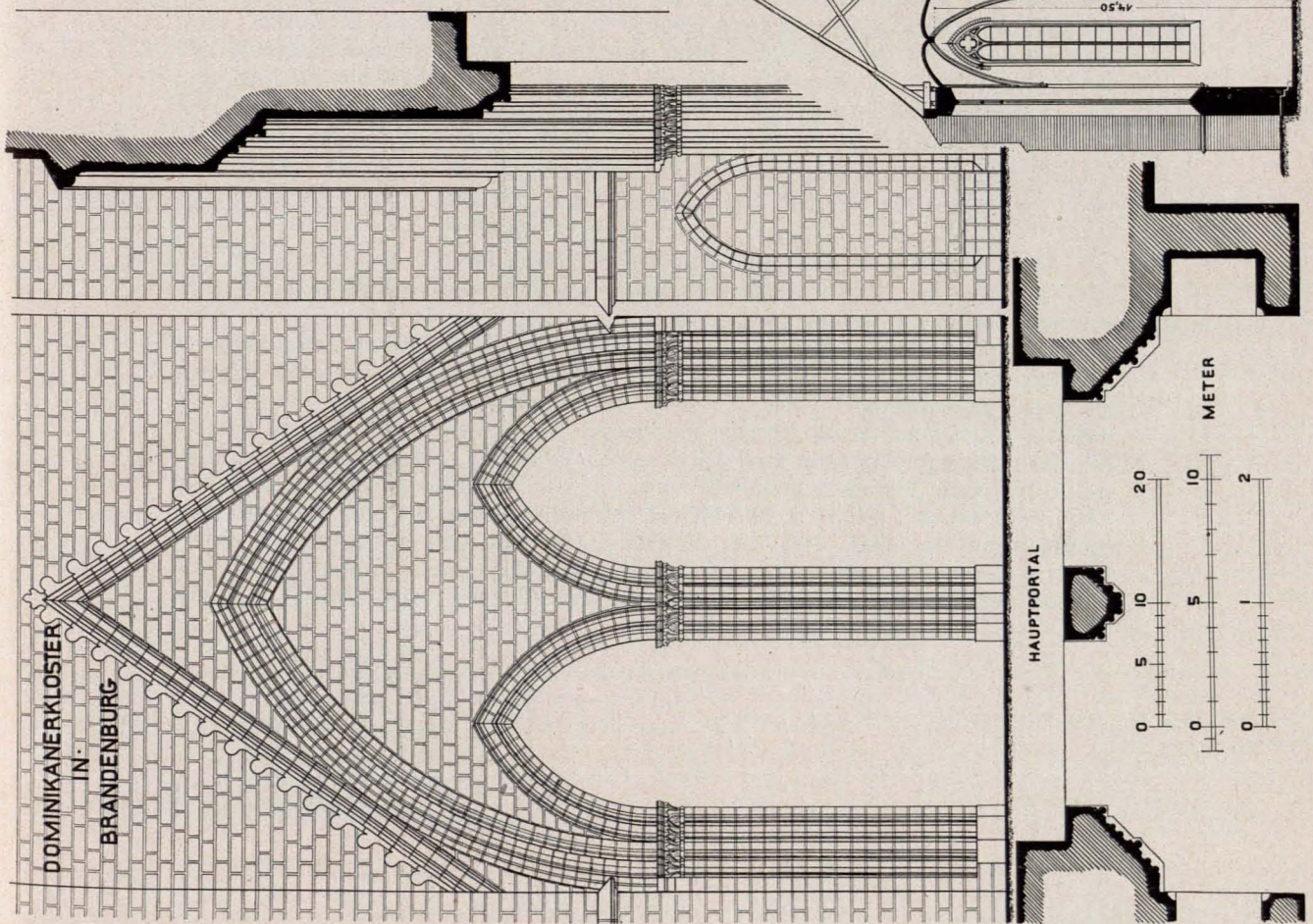


**UNTERER GRUNDRISS**  
 U.M. 1300  
 ANF. 14. JARRH.  
 MITTE 14. JARRH.  
 U.M. 1400.  
 1460-69.  
 ENDE 15. JARRH.

HOF

WIRTSCH.-GEBÄUDE

AUFGENOMMEN-  
 UND  
 GEZEICHNET:  
*Thyl. Zug*  
*Gottfried Heiller*



DOMINIKANERKLOSTER  
 IN  
 BRANDENBURG

HAUPTPORTAL



METER



wieder entfernen wollten, der sich mit der Zeit eingebürgert hatte. Diesen „fratribus de observancia“ gehörten auch die Brandenburger Dominikaner an. Der Provinzialvikar nun, dem neben manchen andern solcher Klöster auch das ihre unterstand, verbot 1460<sup>1)</sup> den weiteren Gebrauch und die Neuanschaffung von Spangen, besonderen Meßgewändern, goldenen und silbernen Geräten außer den für Sakramentsreichung erforderlichen Kelchen, Patenen und Monstranzen, ferner von Orgeln und allem Sonstigen, was kostbar und nicht unbedingt erforderlich sei. Ein großer Teil dieser Sachen wurde in Brandenburg verkauft und für den Erlös eine Bibelkonkordanz (Nachschlagebuch) angeschafft, der offenbar noch große Rest zu einem neuen und sonst für Dominikaner ganz ungewöhnlichen Bauteil verwandt: „... pro quibus alienatis in isto conventu Brandenburgensi... inceptum (est) edificari campanile muratum, quod ex causis racionalibus, approbatis per capitulum provinciale, sic edificari oportebat, et consummatum fuerat a. d. MCCCCCLXIX circa festum sancti Michaelis archangeli in autumpno“.

Die andern Gebäude mögen damals nicht mehr in gutem Zustand gewesen sein, weil Hans Bardeleben und seine Frau 1494<sup>2)</sup> den Mönchen neben 3 Schock Groschen für Wachslichte auch 15 Rheinische Gulden verehren, wovon diese anscheinend notwendige Reparaturen ausführten; natürlich erfolgten obige Zuwendungen wieder für die Gegenleistung, daß gewisse Messen für die Stifter gelesen werden sollten.

Weiterhin hören wir vom Kloster und seinen Bewohnern bis zur Reformationszeit nichts mehr. Diese setzte in Brandenburg wegen der Nähe Sachsens ungewöhnlich früh ein. Dort waren schon 1530 die geistlichen Stifte aufgehoben, ihre Insassen anderweitig versorgt worden. Im folgenden Jahre verließen auch unsere Mönche ihr Heim und gingen hinüber in das Nachbarland, so daß die Gebäude ganz leer standen, bis Joachim II. 5 oder 6 in Berlin noch vorhandene Brüder dorthin versetzte, als er 1535/6 das Kloster seiner Residenzstadt zum Dom und zum Erbbegräbnis seines Geschlechts bestimmte.

Diese Berliner Mönche nahmen in dem neuen Heim die einige Zeit lang ausgesetzten Verrichtungen ihres Ordens wieder auf, bis ihnen sowie den andern Brandenburger Mönchen 1539<sup>3)</sup> ausdrücklich geboten wurde, keine Messen mehr zu halten, „widrigenfalls sie würden eingeschlossen werden“. Sie blieben aber wie anderwärts auch hier im Kloster, durften natürlich keine neuen Brüder mehr aufnehmen.

Als es ihnen nun nach der Säkularisation wegen Einziehung ihrer bisherigen Einkünfte zu ärmlich erging, vermachte ihnen der Kurfürst 1555<sup>4)</sup> für die Zeit ihres Lebens eine jährliche Rente von 2 Wispeln Malz aus den Abgaben, die ihm aus den Mühlen zustanden. 1548 treffen wir noch 5 Mönche an, 1560 sind sie gestorben bis auf einen Pater Hermann, der sich noch wie in vorreformatorischer Zeit größtenteils von erbettelten Almosen ernährt zu haben scheint, wobei er den drastischen Spruch herzusagen pflegte<sup>5)</sup>:

„Hie kömmt Pater Hermen  
Met sien ledgen Dermen.  
Wille jys em füllen?  
Tsteit in juen Willen.“

Das Todesjahr dieses letzten ist nicht bekannt.

Ehe aber die Mönche aus ihren Behausungen durch den Tod abgerufen wurden, hatte der Kurfürst über diese zu verfügen angefangen. 1548<sup>6)</sup> bereits schenkte er seinem Rat Johann Heyler für treue Dienste auf seine Bitte hin „das Haus in und an dem schwarzen Closter unser Neustadt Brandenburgk, darin die Liberey gewest, sampt den dreien Buden und Garten doran und hinter gelegen und zu solchem Closter gehörig“. Dazu wird berichtet, „das gemelt Haus zu burgerlicher Nahrung entlegen und zu keiner Wohnung zugericht, dazu die Buden ganz baufällig und mit sechs Leibkaufen beschweret, auch des Gartens über einen halben Morgen nit ist und über 200 Gulden nit wirdigk“. Damit ist die ursprüngliche Benutzungsart dieses Gebäudes glaubwürdig festgestellt. Wenn weiter 1549<sup>7)</sup> dem Rat gestattet wird, „den Thurm am Closter, nach dem Stadt-Graben zu, ab-

### § 3. Reformations- zeit.

### § 4. Neuzeit.

1) v. Loë IV, S. 51.

2) Riedel A 9, S. 246/7.

3) Heffter, Geschichte, S. 307.

4) Heffter, Geschichte, S. 321.

5) Gottschling, S. 90.

6) Riedel A 9, S. 301.

7) Schäffer, S. 46.



zubrechen“, so sind wir mangels jeder weiteren Nachricht nicht mehr imstande, dessen Platz und frühere Bestimmung genauer anzugeben. Den Weinberg an der Stadtmauer schenkte der Kurfürst etwa zu derselben Zeit dem Geh. Rat Stolpe, der ihn aber schon 1557 an den Rat der Stadt verkaufte; dieser machte daraus einen Gottesacker für die Pauliner Gemeinde. Ein gewisser Hans Schrobsdorff war der erste, der 1583<sup>1)</sup> hier beigesetzt wurde. Noch 1679<sup>2)</sup> wurden Vornehme und Geringe zumeist hier begraben, und erst seit 1714 „auf dem Pauliner-Kirchhofe . . . . . von dem Rath eine Quartal-Schule angelegt“ wurde, bestehend aus 2 Schulstuben und 2 Lehrerwohnungen, wird er allmählich eingegangen sein<sup>3)</sup>.

Somit unterstand schließlich nur noch das eigentliche, bebaute Klostergrundstück dem Landesherrn, bis er auch dieses, wie die Inschrift ausführlich erzählt, 1560 der Stadt unter gewissen Bedingungen überließ. Zur Instandsetzung der lange unbenutzt gewesenen Gebäude steuerte der Kurfürst aus der Landschaftskasse 2000 Taler bei. Die Baukosten mögen auch recht hoch gewesen sein, weil doch allein schon im Ostgebäude innen alle Wände herausgenommen wurden und aus dem bisher zweigeschossigen ein dreigeschossiges Haus geschaffen wurde.

Hier erhielten nun 12 alte Bürger und Bürgerinnen gegen 100 Taler Eintrittsgeld (Centum Imperialibus numeratis) lebenslänglich freie Wohnung, aus je einem Gemach mit einem Bett und allem sonstigen Zubehör bestehend, ferner gutes Essen und Trinken im gemeinsamen Speisesaal und 70 bis 80 Taler aus den übriggebliebenen Klostereinkünften, die noch vermehrt worden waren durch einen Teil der bisherigen Einnahmen des anstoßenden alten, auch weiterhin bestehenden St. Spiritushauses, namentlich aus dem Dorfe Wust stammend. Die große jährliche Prébende brachte diesem Pfründenhause den Beinamen „das reiche Kloster“, im Gegensatz zu dem „armen Kloster“, wo neben freier Wohnung und Nahrung nur geringe Geldunterstützung meist aus der Armenkollekte gewährt wurde<sup>4)</sup>.

Dieser Benutzung dienen die Klausurgebäude bis auf den heutigen Tag, während die ehemalige Bibliothek, nachdem die Gewölbe über dem Erdgeschoß entfernt worden waren, seit 1775<sup>5)</sup> die städtischen Spritzen aufnimmt, die bis dahin im Rathaus gestanden hatten. Die Kirche aber, 1712<sup>6)</sup> auf Grund eines Vergleiches den Reformierten zur Mitbenutzung eingeräumt und etwa seit jener Zeit bis 1870 mit Emporen versehen, seit Ende des 18. Jahrhunderts auch vom Militär besucht, sieht noch heutigen Tages die Gemeinde zum Gottesdienst in ihren weiten Hallen versammelt.

---

1) Schäffer, S. 46.

2) Fromme, Nomenclat., unter „caemeterium.“

3) Gottschling, S. 108.

4) Heffter, Geschichte, S. 322; M. Nicolai, S. 15.

5) Heffter, Geschichte, S. 400.

6) Schäffer, S. 89.



## 2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 13 – 18)



Fig. 14. Inneres der ehemaligen Brandenburger Dominikaner-Klosterkirche.  
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1895.

Das Brandenburger Kloster ist ein gut Stück weiter von der Stadtmauer entfernt, als wir es bisher bei den andern gefunden hatten. Zunächst lag an der Mauer der ehemalige Weinberg und spätere Kirchhof, nach Norden zu von einem großen Wirtschaftsgebäude begrenzt, an dem nur außen noch an Giebeln und Südseite geringe Spuren seines ehemaligen Aufbaues erkennbar sind. Hinter diesem wieder liegt ein kleiner trapezförmiger Hof, ehe man auf das südliche der eigentlichen Klausurgebäude stößt.

§ 1. Kirche.

Im übrigen befindet sich die Anlage wieder im Süden der Stadt, die etwa  $33^\circ$  gegen Norden abweichend orientierte Kirche (Bl. 13) auf der Nordseite der Klausur. Sie besteht aus einem 24,35 m langen, 9,90 m breiten Chorraum, in 5 Seiten des regelmäßigen Achtecks geschlossen, und einer 32,85 m langen Hallenkirche, deren 3 Schiffe, in den Pfeilerachsen gemessen, von Süden nach Norden zu  $3,49 + 10,65 + 4,27 = 18,41$  m Breite besitzen. Die gesamte Länge ist demnach 57,20 m.



Die Umfassungswände sind am Chor, an der strebepfeilerlosen südlichen Langhauswand und am Westgiebel 1,10 m dick, am östlichen Abschluß der Seitenschiffe und an der Nordseite des Langhauses 95 cm.

Der Chorfußboden ist um 30 cm erhöht und bis zur Vorderkante der 40 cm ins Schiff vorspringenden Wandpfeiler vorgezogen. 2 Stufen von je 2,42 m Breite in der Mittelachse führen dort hinauf.

Die  $5 \times 2$  achteckigen, 1,18 m starken und bis zur Oberkante des Kapitells 10,10 m über den jetzigen Kirchenfußboden aufragenden, freistehenden Pfeiler liegen mit ihrer dem Mittelschiff zugekehrten Seite in der vorderen Flucht der Chorwanddienste. Der Länge nach schaffen sie  $6 \times 3$  Joche von 2,73, 9,47, 3,51 m lichter Weite zwischen den Stützen, wieder von Süden nach Norden zu gezählt. Sie sind so gestellt, daß die Längsarkaden zwischen ihnen genau gleichweit gespannt sind, während sie zu den rechteckigen östlichen Wandpfeilern hin von  $40 \times 78$  cm und zu den westlichen von nur  $11 \times 78$  cm um 10 cm enger sind. Da das 1. Chorjoch nach dem Schiff zu wieder von 2 Diensten an der weiterlaufenden Chorwand abgeschlossen wird, ergeben sich insgesamt ein etwas kleineres Mittelschiffsjoch am Westgiebel und ein etwas größeres am Ostgiebel des Langhauses, während die 4 dazwischen liegenden mit den 3 Langchorjochen gleiche Breite haben. So wird bei Überwölbung mit den nur auf der Unterseite geputzten, spitzbogigen Rippenkreuzgewölben von übrigens vorzüglicher Technik auch hier wieder ein einheitlicher Hauptraum geschaffen.

Die durchbohrten schmucklosen Schlußsteine liegen im Mittelschiff 15,70 m, in den Seitenschiffen 14,50 m über dem Langhausfußboden. Der Chorschluß zeigt die übliche Einwölbungsart. Besondere Quergurte sind auch hier nicht mehr vorhanden. Bl. 17 zeigt den Gewölbeanfänger eines Schiffspfeilers mit dem einfachen, rechteckigen, an den Kanten abgefasten und von einfachen Wandbögen begleiteten Arkadenquerschnitt, während Quergurt- und Diagonalrippen aus demselben gekehlt, birnförmigen Profilstein gebildet werden. Hieraus lassen sich wieder alle andern Anfänger wie bei Prenzlau und Ruppin leicht ableiten.

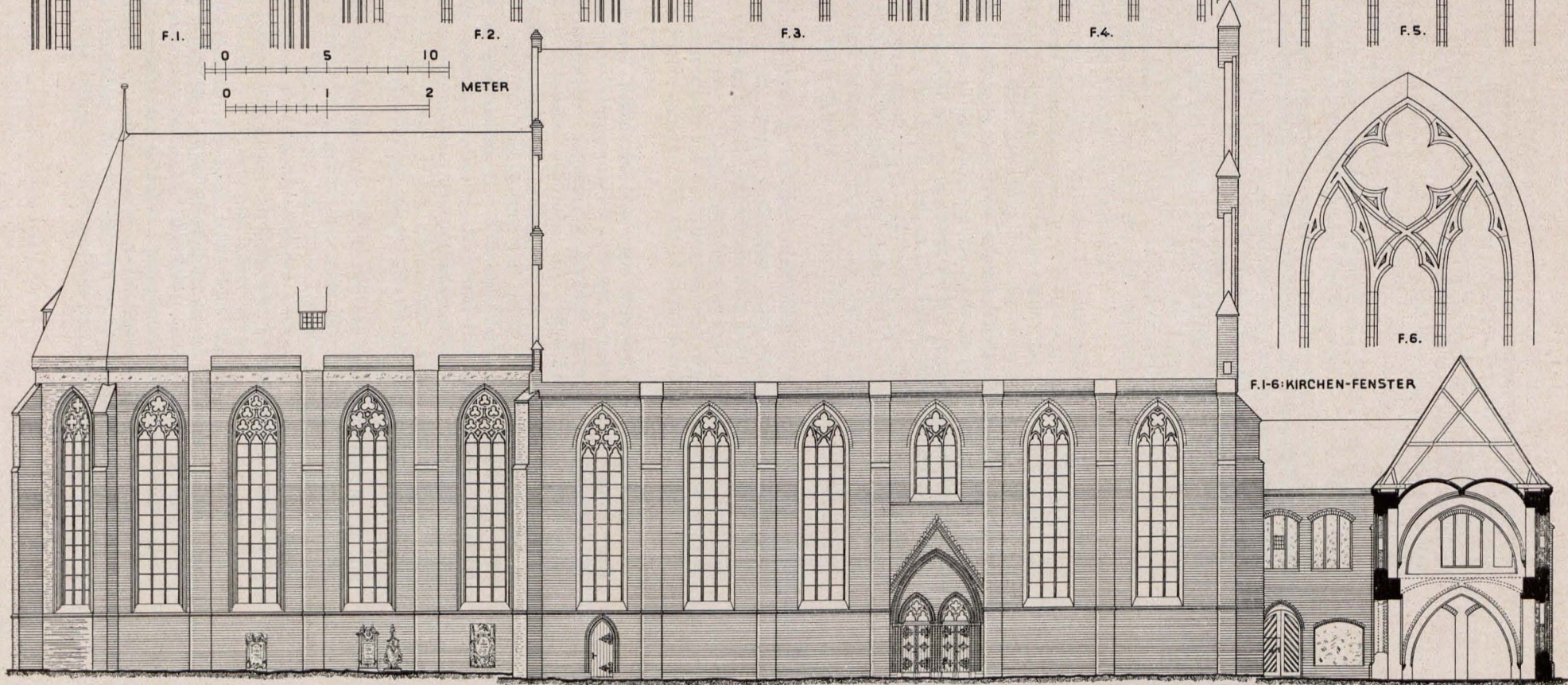
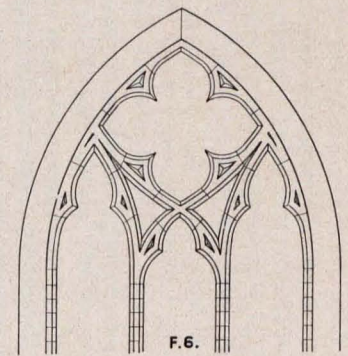
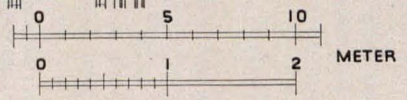
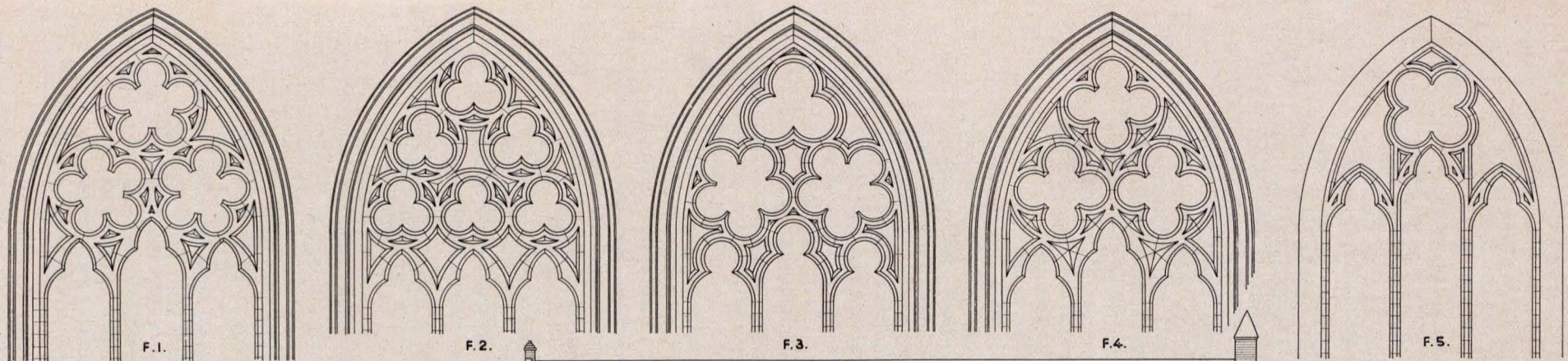
Die Längsgurte sind im Dachboden wieder 75 cm stark übermauert, hier bis zur Oberkante der Mittelschiffsgewölbe. Die 15 cm starken Kappen zeigen nur in den Seitenschiffen stärkeren Busen.

In allen einspringenden Ecken des Langhauses, in den Schnittpunkten der Quergurtruppen mit den Außenwänden und in den Polygonecken leiten einfache runde Wanddienste die Gewölbebögen an den Wänden herab bis zu einfachen Konsolen, die sich jetzt in Höhe der Fenstersohlbank = etwa 3,70 m über dem Schiffsfußboden allenthalben in der Kirche finden, während sie früher in gleicher Höhe im Chor und vermutlich auch im Schiff auf ein nur im Polygon noch erhaltenes Gurtgesims liefen. Nach Adler stiegen sie freilich Mitte des 19. Jahrhunderts an der Nordmauer vom Fußboden empor. Die zumeist kelchförmigen Dienstkapitelle sind äußerst schlicht (Bl. 18, Abb. B 5), die niedrigen, schmucklosen Pfeilerkapitelle und altertümlich schlichten Basen einfach (Bl. 18, Abb. B 3). Nur im Chor finden sich noch in frühgotischer Art aufgelegte Wein- und Eichenblätter, wie wir sie schon öfters angetroffen haben.

Fenster sind in der Südwand des 2. Schiffs- und des 2. und 3. Chorjochs nie durchgebrochen gewesen, während man die beiden in der südlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus und das südliche des 1. Chorjochs auf ihrer Außenseite als durch nachträgliche Anbauten vermauert erkennt. Die 4 übrigen Schiffsfenster der Südwand geben nur aus ihrer oberen Hälfte Licht, weil sich unten ein Kreuzgangsteil anlehnt. Zu beachten ist, daß sie sich nicht in den durch die Pfeilerstellung festgelegten Achsen befinden (Bl. 17). Das Pfostenwerk ist an den Seitenflächen teils glatt geschnitten, teils flach gekehlt. Die lichte Weite beträgt, abgesehen von den vier 1,35 m i./L. breiten, zweiteiligen Fenstern an den Seitenschiffsenden, etwa 2,10 m. Davon tragen die zweiteiligen im oberen Bogenfelde einen Vierpaß, am Westgiebel mit Nasen, am Ostgiebel ohne (Bl. 15, Abb. F 2—3); die dreiteiligen zeigen in verschiedenartiger Zeichnung im Chor- und 6. Langhausjoch reiches kräftiges, streng gezeichnetes Maßwerk, im 1.—5. weniger schwungvolles, ärmlicheres (Bl. 14, Abb. F 1—6). Nur bei den 3 jetzt geschlossenen Chorfenstern der Südwand läuft das schlicht profilierte, glatt geschnittene Stabwerk mit nur hier vorhandenen Kelchkapitellen am Anfang des Bogenfeldes oben einfach spitzbogig zusammen. In der unteren Hälfte ist es unterbrochen, und hier stehen im 2. und 3. Fenster die erwähnten Inschriften (Bl. 17).

Sämtliche Chorfenster haben innen wie außen reich gegliederte Leibungen von beiderseits 2 Profilsteinen (Bl. 16, Abb. P 6). Das Ostfenster des nördlichen Seitenschiffs sowie  $1\frac{1}{2}$  Fensterleibung an dem östlichen Ende der südlichen Lang-





F.1-6 KIRCHEN-FENSTER

NORDANSICHT

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Dr. Ing. Gottfried Kroll*



hauswand lassen außen noch erkennen, daß auch im 6. und zum Teil noch im 5. Langhausjoch ehemals einfache profilierte Leibungen vorhanden waren, entweder durch einen eigentlichen Profilstein innen und abgefaste Ecke in der Wandflucht gebildet, oder nur durch innere Fase bei rechtwinklig in die Wand einschneidender Fensternische von  $1\frac{1}{2}$  Stein Tiefe; die andern haben glatte, schwach geschmiegte Gewände, die nach Adler ganz mit Putz und Schablonenmalerei bedeckt waren, während heute nur noch die Bogenleibungen geputzt sind. Die Sohlbänke zeigen wieder die übliche Steile der Abschrägung.

In der unteren Zone der Innenwände befanden sich, nach den Ergänzungen im Mauerwerk zu urteilen, zuvor auch auf der Nordseite im 1., 2., 4. und 5. Joch solche niedrigen, dreiteiligen Segmentbogenfenster mit Pfostenwerk, das oben spitzbogig unter Bildung von Nasen zusammenlief, wie noch 2 am Westgiebel vorhanden sind; sie liegen beiderseits von einer jetzt bis auf eine Innennische zugemauerten Mitteltür am Westabschluß des Mittelschiffs, deren Profilansatz außen noch erkennbar ist (Bl. 15, Abb. F 1). Am Chorschluß hinter dem Altare ist wieder die kleine wandschrankartige Nische, an der anschließenden südlichen Polygonseite eine jetzt vermauerte kleine, im Dreieck überwölbte, in der 1., der Längsachse parallelen Achteckseite neben dem Hauptaltar eine große profilierte Spitzbogennische mit 2 verschiedenen Kämpferstücken (Bl. 18, Abb. B 1—2) und niedrigen Basen, die aber etwa 7 Schichten über dem Chorschluß liegen (Bl. 17).

An der Südseite des 3. Chor- und des 3. Langhausjoches sind 2 einfache Türöffnungen mit oberem Segmentbogen durchgebrochen, an der Nordseite des 6. und 4. Langhausjoches eine kleinere Spitzbogentür mit Profilierung wie die Chorfenster, aber in umgekehrter Reihenfolge, und das einfache Hauptportal (Bl. 13) mit doppelt so tiefen Leibungen aus eben solchen Profilsteinen, deren äußerstes Glied im großen Spitzbogen in Kämpferhöhe von Konsolsteinen aufgenommen wird. Besondere Basen weist es nicht auf; seine vielen, kleinen, getäfelten Kapitelle (Bl. 18, Abb. B 4) wiederholen sich der Form nach in den Klostergebäuden häufig. Über dem großen äußeren Spitzbogen erhebt sich ein vor die Wandflucht mit traufenartigem Profil vorspringender Wimperg mit einfachen Kriechblumen. Das Fenster darüber hat entsprechend höhere Sohlbank. In den Strebepfeilern seitlich des Eingangs sitzen unter dem Kaffgesims 2 schlanke, tiefe Nischen mit Viertelkreiskehle an den Kanten.

Eine ehemalige Tür vom 1. Chorjoch nach dem Kreuzgang ist nur noch außen als Portalnische mit hohen Sockelbasen und eigentümlichen Kämpferstücken sichtbar (Bl. 16, Abb. P 2; Bl. 17; Bl. 18, Abb. B 6). Eine noch jetzt durchgebrochene Tür im Süden des 1. Langhausjoches und eine vermauerte, aber außen noch erkennbare am Ostabschluß des südlichen Seitenschiffes, beide etwa in Höhe des 1. Stockwerks der Klostergebäude, führten ehemals gewiß zu den im 18. Jahrhundert eingebauten Emporen.

Auf der Außenseite fehlen nur an der Südwand des Langhauses, abgesehen von einer dortigen Vorlage von  $30 \times 92$  cm zwischen dem 5. und 6. Joch, die Strebepfeiler; am südlichen Langchor ist der eine noch an Kalkspuren nachweisbar, der andre größtenteils innerhalb des Ostgebäudes noch vorhanden (Bl. 16). Ihre Maße betragen am Polygon  $77 \times 125$ , am Langchor zumeist  $105 \times 140$ , zwischen 1. und 2. Chorjoch aber  $116 \times 145$ , zwischen 5. und 6. Langhausjoch  $104 \times 130$ , an den andern  $91 \times 138$ , am Westgiebel zumeist  $91 \times 130$ , beim südlichen daselbst aber  $104 \times 56$  cm. Nur einer von ihnen mit  $109 \times 109$  cm Querschnitt steht an der Nordostecke des Langhauses über Eck. Sämtliche Strebepfeiler zeigen gleichmäßig in etwa  $\frac{3}{4}$  Höhe einen kleinen Absatz von etwa  $\frac{1}{2}$  Stein (Bl. 16, Abb. G 1). Die Höherführung bis zur Traufe bei den meisten ist als neu erkennbar.

Am untern Ende der Außenwände kröpft sich ein Kaffgesims herum (Bl. 16, Abb. G 2), das die ganze Kirche unmittelbar unter der Fenstersohlbank umzieht, wobei die Ausladung der Pfeiler wieder um einige Zentimeter wächst. Die Höhe der großen Spitzbogennische in der inneren südlichen Chorwand veranlaßte an dieser Stelle ähnlich wie in Ruppin eine geringe Höherlegung der Fenstersohle; gleichzeitig damit wurde obiges Gesims um 2 Schichten höher gelegt.

Ein einfacher Vorsprung von 3 cm bildet jetzt den Sockel; doch läßt ein geringer Rest in dem Winkel der beiden Strebepfeiler an der Nordwestecke des Langhauses überall ehemals ein 15 cm hohes Profiglied vermuten (Bl. 16, Abb. G 2).

Das aus 2 Hochkantschichten gebildete Hauptgesims zeigt bei gleichem wulstartigem Oberglied am 1.—5. Langhausjoch im Unterglied eine Kehle, im 6. und am ganzen Chor 2 Rundstäbe (Bl. 16, Abb. H 1 u. H 3). Nach oben hin folgt diesen Profigliedern eine senkrechte Aufmauerung von mehreren Schichten, auf



der sich an der nördlichen Schiffsseite noch Putzreste finden, während sich am Chor darunter ein vollständig erhaltener breiter Putzstreifen hinzieht. Am Ende des 5. Langhausjoches ändert sich die Höhenlage der Profilschichten auf beiden Seiten derart, daß das Schiffsgesims am östlichen Teil 1—2 Schichten tiefer liegen bleibt.

Da die alten Gebäude im äußeren Aufbau fast unverändert erhalten geblieben sind, so findet man an der Kirchenwand nur wenige Spuren baulicher Veränderungen, nämlich außer einer kleinen Dachkalkleiste neben der bereits erwähnten Abbruchspur eines Strebepfeilers der südlichen Chorwand nur noch 1 alten Anschluß eines ehemaligen Baukörpers in der südöstlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus, der den Beweis liefert, daß ehemals die Überdeckung dieses Stückes bis zum Turm hin durch Verlängerung des Kreuzgangsdaches geschah.

Der Ostgiebel tritt von der Traufe an um  $\frac{1}{2}$  Stein hinter die untere Wandflucht zurück und wird durch zahlreiche schmale,  $\frac{1}{2}$  Stein tiefe, rechteckig in die Mauer einschneidende Putzblenden verschiedener Breite und unregelmäßiger Anordnung belebt, die sämtlich an der massiv durch den ganzen Dachraum fortgesetzten Giebelwand bis zu einem großen, 48 cm starken, runden Entlastungsbogen heruntergeführt sind. Das Chorghauptgesims setzt sich auf der Südseite noch ein kleines Stück über diese Wand hinaus ins Schiffsdach fort! Kleine, viereckige Fialen von  $1\frac{1}{2}$  Stein Stärke mit Spuren von ehemals abgefasten Kanten und Pyramidenabdeckungen unterbrechen die einfache Giebelschräge, die brandmauerartig etwa 20 cm über Dach ragt.

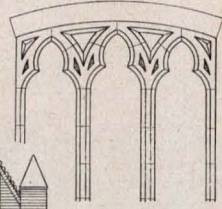
Der guterhaltene Westgiebel ist für ein Dominikanerkloster auffallend reich, aber dabei straff gegliedert. Schwierigkeiten bot hier wie auch am Ostgiebel wohl der Umstand, daß die Längsachse des Mittelschiffs infolge der verschiedenen Breite der Seitenschiffe nicht zusammenfiel mit der Mittellinie des ganzen Langhausraumes. Doch tritt dies in der Ansicht nur bei der Achsenverschiebung der Strebepfeiler in Richtung der Längsarkaden zu den 5 etwa 1 m starken Fialen des Giebelfeldes deutlicher zutage. Die Auflösung der einzelnen Felder zwischen den  $\frac{1}{2}$  Stein vor die Giebelwand vorspringenden, in der unteren Wandflucht verbleibenden Fialen quadratischen Querschnitts mit Pyramidendächern zeigt Bl. 15. Abgefast sind nur die 10 breiten Blenden, die zuvor sämtlich geputzt waren; auffallend ist eine ansteigende Rollschicht von flacherer Neigung als die jetzige krabbenbesetzte Giebelschräge, der im Innern ein größerer Absatz entspricht. Da auch der Ostgiebel in seinen unteren Ecken noch Reste einer solchen zeigt und da ferner der obere Schnittpunkt der beiden schrägen Rollen etwa in Höhe des Chordachfirstes liegt, ist der Schluß Eichholz' sehr wahrscheinlich, daß man ursprünglich für die ganze Kirche nur 1 Firstlinie schaffen wollte, wegen zu flauer Verhältnisse des Westgiebels aber davon noch Abstand nahm, ehe man das Dach über dem Langhaus aufrichtete.

Auf dem 15 m hohen Hauptgesimsabschluß liegt das 16,50 m hohe Satteldach über den 3 Langhaus Schiffen, früher wohl in seiner ganzen Ausdehnung, heute nur noch etwa 2 m vom First an herab beiderseits mit Mönchen und Nonnen eingedeckt. Das Chordach beginnt erst bei 16,30 m, erhebt sich weitere 11 m bis 27,30 m Firsthöhe und bleibt somit 4,20 m unter dem 31,50 m hohen Schiffsdachfirst liegen. Das mittelalterliche Kirchendach aus Kiefernholz ist noch vollständig erhalten (Bl. 13 u. 17). Es zerfällt über dem Langhaus wieder in die Hauptkonstruktion über dem Mittelschiff und die Nebenkonstruktionen über den Seitenschiffen. Die 75 cm starken Übermauerungen der Längsurte sind höher geführt als die Außenmauern und tragen auf je 2 Mauerlatten 20/20 in jedem Gespärre einen nur über das Mittelschiff reichenden Binderbalken 26/30. Auf jedem von ihnen steht in der Längsachse der Schiffspfeiler ein Stiel 26/26, mit jedem seiner Nachbarn durch 2 Riegel 20/20 und ein oberes Rähm 26/26 in gleichen Abständen, sodann durch 2 schräge, mit den Riegeln in deren Mitte fest verbundene Streben 18/18 zu einer gezimmerten Wand zusammengefügt. Ein weiterer Ankerbalken 23/23 in mittlerer Höhe der Stiele und ein etwas stärkerer Kehlbalken auf dem Rähm, beide auch in jedem einzelnen Gespärre vorhanden und mit den zugehörigen Stielen durch angeblattete und -genagelte Kopfbänder 21/21 verbunden, versteifen die beiden gezimmerten Wände gegeneinander.

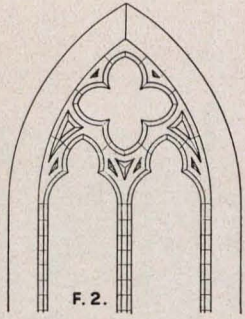
Die Oberkonstruktion des Mittelschiffsdaches ist die bei norddeutschen Hallenkirchen wohl am meisten gebräuchliche: Der Raum zwischen den eben erwähnten Kehlbalken und der Firstlinie wird durch einen weiteren Spannbalken in 2 gleiche Teile geteilt. Kreuzstreben fassen den Spannbalken mit und bilden feste Dreiecksverbände. Eine Art Sparrenfuß sichert die Verbindung der Sparren mit dem untersten Kehlbalken. Am oberen Ende liegt ein Hahnenbalken.



IN  
BRANDENBURG

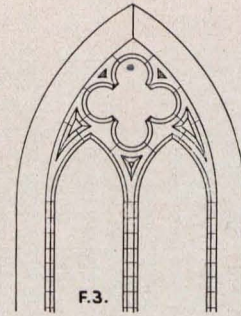


F.1.

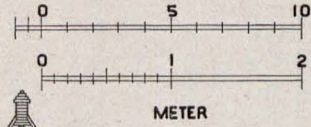


F.2.

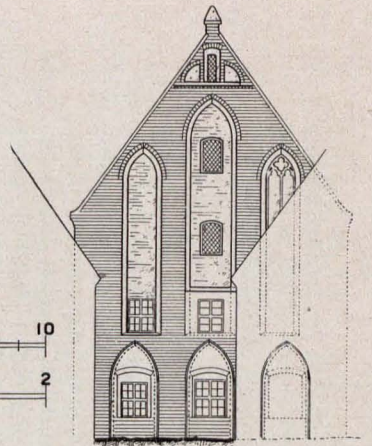
F.1-3: KIRCHEN-FENSTER



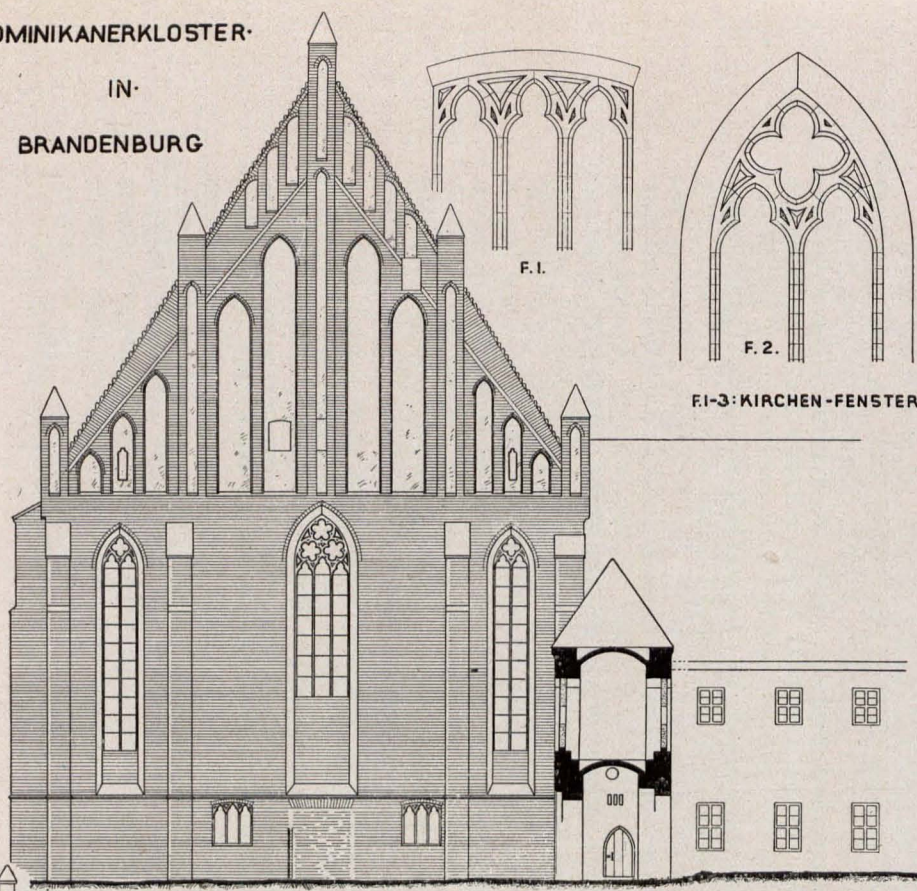
F.3.



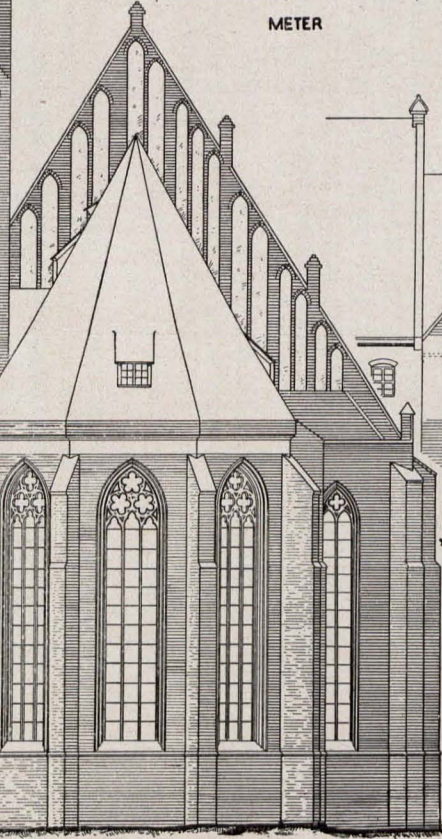
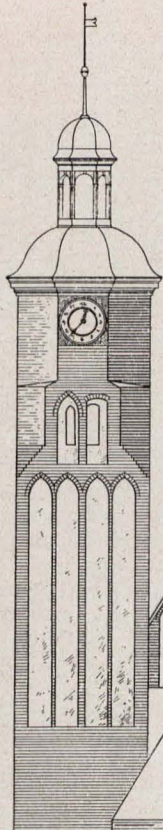
METER



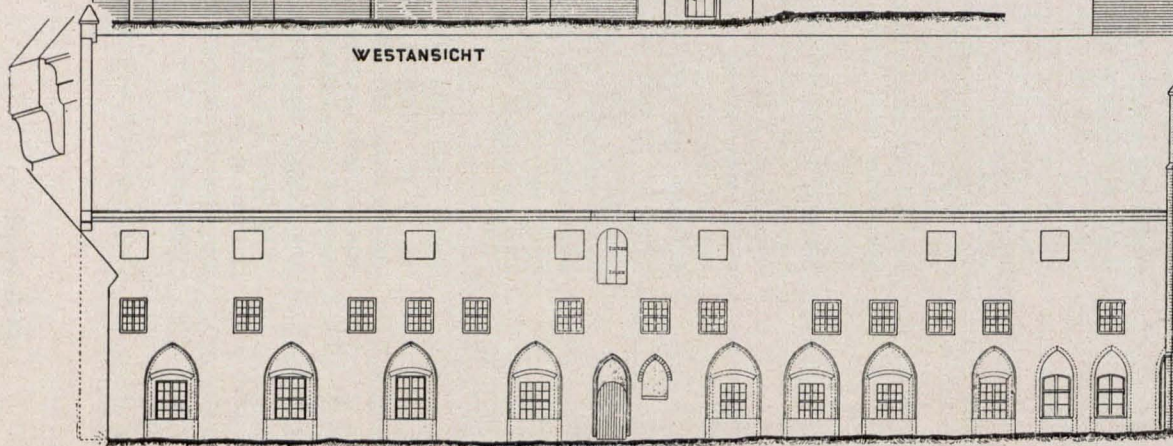
SÜDL. KLOSTERGIEBEL DES  
OSTGEBÄUDES



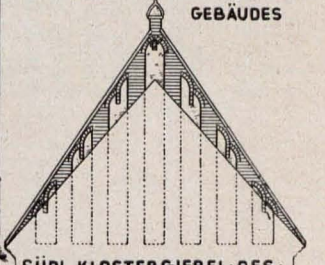
WESTANSICHT



WESTL. KLOSTERGIEBEL DES SÜD-  
GEBÄUDES



OSTANSICHT



SÜDL. KLOSTERGIEBEL DES  
WESTGEBÄUDES

AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET: *Seigl. Zug Gottfried Kandler*



Über den Seitenschiffen finden sich statt einer Verankerung der 2 Mauerlatten durch einen Binderbalken ein fester Sparrenfuß und ein Paar gekreuzter Streben, die die Sparren mit der gezimmerten Wand verbinden. Die einzelnen Sparren sind am unteren Ende eingezapft und haben kleine Aufschieblinge.

Bemerkenswert ist die Holzkonstruktion am westlichen Teil des ehemaligen Chorwestgiebels.

Über dem Chor hat jedes Gespärre auf beiderseits 2 Mauerlatten 20/20 Binderbalken 24/30, auf deren Mitten eine gezimmerte Wand ähnlicher Ausbildung steht wie über den Längsgurten des Schiffs. Die 20/20 starken Stiele dieser Wand gehen, im Gegensatz zu zahlreichen ähnlichen Dächern, nicht bis zum First durch, sondern laufen unter dem mittelsten der 3 vorhandenen Spannbalken 19/23 in eine Art ebenso starker Pfette. Übergroße Belastung der Binderbalken durch die gezimmerte Wand verhindern  $2 \times 2$  schräge Streben, die von den Sparren 23/23 je über einen Spannbalken weg zum zugehörigen Stiel laufen und diesen zu einer Art Hängesäule machen. Da die Sparren am Fuß in den durchgehenden Binderbalken eingezapft sind, ist das schräge, aufgeblattete Holz 18/18 daselbst eigentlich überflüssig.

Am Chorschluß sind senkrecht zum letzten Binderbalken Stiehbalken angezapft, und der Sparren in der Ebene der gezimmerten Wand ist mit dem letzten Gespärre durch zahlreiche Streben kräftig verbunden. Alle andern Sparren des Polygons sind nur durch 1 Strebe unterstützt, wie die punktierte Horizontalprojektion auf Bl. 17 zeigt.

Von einer Erneuerung dieser Dachstühle wird uns zu keiner Zeit berichtet. Es spricht somit nichts dagegen, ihre Entstehung im Hinblick auf ihre frühe Konstruktionsart für die Zeit des ersten Kirchenbaues anzusetzen, für das 14. Jahrhundert.

Über dem 2. Chorjoch findet sich noch innerhalb des Dachraumes die untere Konstruktion eines ehemaligen sechseckigen Dachreiters von nur etwa  $2\frac{1}{2}$  m Durchmesser. Seine 6 Stiele stehen zu je 2 auf Schwellen in der Längsrichtung der Kirche und sind in deren Hauptachsen durch zahlreiche Streben und angeblattete Kopfbänder miteinander verbunden, so daß die gezimmerte Wand, die für das ganze Chordach einen wirksamen Längsverband bildet, auch dem Dachreiter festen Halt bot. Die schraffierte Hölzer geben die Konstruktion in der Mittelachse wieder.

Schon bei Petzold am Anfang des 18. Jahrhunderts ragte dieser Dachreiter nicht mehr über das Dach empor, und auch die späteren Städtebilder zeigen nur den jetzt noch vorhandenen massiven, schlanken, unten viereckigen Turm, der sich nicht schon seit Errichtung des letzten Langhausjoches, sondern erst seit 1469 an der südlichen Wand zwischen dem 1. und 2. Chorjoch erhebt, also auch nicht von Anfang an geplant war, wie Eichholz vermutet, ferner nicht „auf dem Giebel gegen Mittag“ stand, wie Büsching nur auf Grund eines undeutlichen Bildes angeben kann, bei dem noch dazu der ganze Chor fehlt und der Turm selbst bis zum Dach quadratisch dargestellt ist<sup>1)</sup>. Bl. 16 zeigt in einem Vertikal- und 4 Horizontalschnitten, wie dieser sichtbare, schraffierte Turm einen älteren, zum Teil in der Kirchenwand liegenden und nur noch bis etwa zur Traufe des Chordachs vorhandenen Treppenturm ummantelt, wobei dem inneren Turm also nur mittelbar spärliches Licht zugeführt wird; wie er ferner am oberen Ende, etwa in Firsthöhe des Chordachs, aus dem viereckigen in einen achteckigen Querschnitt übergeleitet ist und schließlich unter der hölzernen Turmhaube mit einem 2 Schichten hohen steinernen Profilgesims abschließt. In welcher Weise in Höhe des Hauptgesimses der Übergang von der alten in die breitere neue Turmwand erfolgt, konnte nicht festgestellt werden; vermutlich spannt sich ein angemessen breiter Bogen von der Chorwand bis zur gegenüber liegenden Turmwand.

Den Zugang zum Kirchendach vermittelt noch heute die alte, nach rechts steigende Wendeltreppe mit 15 cm dicker Spindel und 62 cm Laufbreite der 41 gemauerten Stufen von ähnlicher Technik und Konstruktion wie bei der Steintorturmtreppe. Eine spitzbogige Tür führt oben in den Zwickel zwischen dem 1. und 2. Chorjoch. Die Stufen werden getragen von einem schraubenförmig ansteigenden Gewölbe mit segmentbogigem Vertikalschnitt. Die Wendeltreppe beginnt erst etwas unter dem früheren Obergeschoß. Zu einem größeren Podest vor ihrer spitzbogigen, profilierten Eingangstür (B. 16, Abb. P 4) führt ein 1,55 m breiter, gerader Treppenlauf von 17 Steigungen unter dem dortigen Strebepfeiler weg, der durch je einen profilierten Spitz- und Rundbogen (Bl. 16, Abb. P 3) in angemessene

<sup>1)</sup> J. Büsching, S. 30; Abbildung u. a. bei A. Büsching, Reise nach Rekaun, Anhang, Tab. II.



ner Höhe abgefangen wird. Die Decke dieses Treppenhauses, von der innen profilierten, spitzbogigen Haustür bis zum Strebepfeiler massiv als ansteigende Segmenttonne, im weiteren Verlauf als Balkendecke gebildet, ist vielleicht ebensowenig mehr mittelalterlich wie die ganze innere Aufteilung dieses Ostgebäudes.

Der äußere Turm steht mit seiner dem Chor zugekehrten Seite auf dessen Umfassungsmauer. Dadurch erhält der im Grundriß zunächst quadratische Querschnitt von der Chortraufe an einen größeren Durchmesser in nordsüdlicher Richtung. Die Schmalseiten werden durch 3, die Breitseiten durch 4 schlanke, geputzte Spitzbogenblenden geschmückt. Die jetzigen beiden welschen Hauben, bei Petzold bereits vorhanden, mit der durchbrochenen Laterne dazwischen sind erst 1717<sup>1)</sup> unter gleichzeitiger Erneuerung des Glockenstuhls aufgesetzt, als der auffällige Turm mit großen Unkosten durch den Zimmermeister Balthasar Sandner ausgebessert wurde.

An dem Kirchengebäude sind 4 verschiedene Bauzeiten erkennbar:

1. Am ältesten ist offenbar der Chor, wie schon Eichholz feststellte, obwohl Adler ihn wegen seiner aus 2 Profilsteinen gebildeten Fensterleibungen und wegen der bis unten durchgeführten Blenden des östlichen Langhausgiebels für jünger als das Langhaus hält. Man erkennt nämlich noch auf beiden Seiten in den jetzigen Ostwänden der Seitenschiffe die Reste der früheren Chorstrebe Pfeiler im regelrechten Verbands mit den Chormauern; sie sind so weit stehengelassen worden, wie es bei Anbringung schmaler Fenster in den Ostwänden dieser Seitenschiffe möglich war. Ferner ragt auf der Südseite im Dachboden sogar noch das Chorgesims ein Stück durch den jetzigen Ostgiebel des Schiffes hindurch, etwa so weit, wie der dortige ehemalige Strebepfeiler reichte. Zudem tragen die Dienstkapitelle mit aufgelegten Wein- und Efeublättern, die Nische in der Chorsüdwand, das kräftige Maßwerk und die Kapitelle im Stabwerk der 3 südlichen Fensterblenden so ausgesprochen den Charakter deutscher Frühgotik, daß man den Chor mit den bereits profilierten Leibungen seiner Fenster im Hinblick auf Prenzlau und Berlin wenn auch nicht mehr für das Jahr 1286, so doch sicherlich für die Zeit um 1300 ansetzen kann.

2. In fast unmittelbarem Anschluß daran müssen das 6. und zum mindesten die Hälfte des 5. Langhausjoches entstanden sein. Sie zeigen noch das gleiche strenge Maßwerk — das übrigens an dieser ganzen Ostpartie, entgegen sonstiger Gewohnheit, sehr mannigfache Zeichnungen hat —, und ihr kleines Nordportal hat gleiche Profile, wie die Chorfenster. Dagegen sind die Fensterleibungen teils ganz glatt, teils weisen sie doch nur einen Profilstein auf, und auf der Südseite findet sich nur noch ein wenig vorspringender Strebepfeiler. Ein Putzstreifen, wie er sich unter dem ganzen Chorhauptgesims hinzieht, fällt dagegen vollständig fort. Da der Rat der Stadt schon 1306 den Mönchen unter mancherlei Vorrechten besondere Bauerlaubnis für den von Otto geschenkten Platz erteilte, 1311 ihnen der Inschrift nach ausdrücklich „ein Platz... zu dieser kirchen geschanket“ wurde, mögen die beiden Ostjoche des Langhauses ebenfalls am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein.

3. Die 4 letzten, westlichen Joche zeigen gegen den östlichen Teil zahlreiche Unterschiede: Die Strebepfeiler der Nordseite werden sämtlich einen halben Stein schmäler als zwischen dem 5. und 6. Joch, verschwinden auf der Südseite sogar ganz; das Hauptgesims rückt schon von der Mitte des 5. Joches an sprungweise beiderseits ein bzw. zwei Schichten tiefer herab und ändert sein Profil etwas; das weniger strenge Maßwerk zeigt späteren Charakter; das Format der überall gelblichroten Steine zwischen vollgestrichenen Fugen, am Chor etwa 30 : 14 : 9, verringert sich auf etwa 28,5 : 13,5 : 9,5; das sehr reich profilierte Hauptportal trägt keinen Blattschmuck mehr, sondern die im 14. Jahrhundert üblichen getäfelten Kapitelle. Wenn gleich an der ganzen Kirche Einheitlichkeit des Planes, der Jochbreiten, der Sockel-, Gurt- und Gesimshöhen, der überall strengen frühgotischen Formen, der attischen Basen auch im Schiff, der gleichen Rippen- und Gurtprofile usw. als ein Beweis für Errichtung der einzelnen Teile in nicht allzulangen Abständen gelten muß, mag dieser westliche Langhausteil doch wohl erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts vollendet worden sein.

4. Noch jünger ist der massive Kirchturm an der südlichen Chorwand, durch den auch das Hauptgesims des Westgebäudes hindurchschießt und der überall den im späteren Mittelalter üblichen Fugenstrich aufweist. Urkundlich<sup>2)</sup> wurde er frühestens 1460 begonnen und 1469 vollendet.

<sup>1)</sup> Gottschling, S. 91.

<sup>2)</sup> s. I. Teil, die Geschichte, § 2, Besitzverhältnisse.



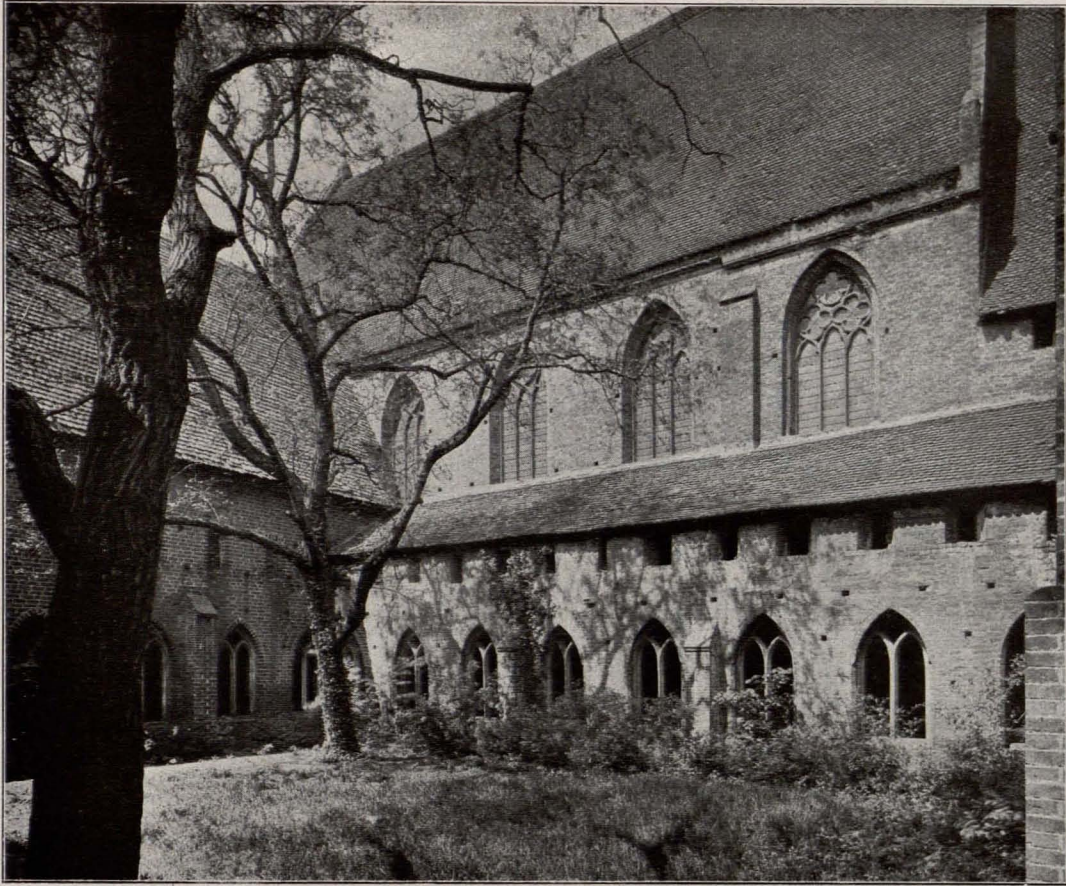


Fig. 15. Klosterhof des ehemaligen Brandenburger Dominikanerklosters.  
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1895.

An die Südwand von Kirche und Chor, derart, daß beiderseits ein Stück der Kirche noch darüber hinausragt, stoßen gegen diese das östliche Klausurgebäude von 14,26 m und das westliche von 10,77 m Breite. Ein zweigeschossiger Kreuzgangswingel an der Kirche selbst, dem eigenes Hauptgesims fehlt und dessen obere Lichtöffnungen statt massiven Sturzes direkt die Mauerlatten des Pultdaches tragen, der ferner in der südwestlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus ursprünglich durch 2 Joche erweitert war, von denen das östliche jetzt durch den Turm eingenommen wird; sodann ein südliches Klausurgebäude von 11,96 m Breite schließen mit den vorerwähnten Flügelbauten einen rechteckigen Hof von i./M. 22,05 m Länge und 18,82 m Breite ein.

Rings um den Hof zieht sich der 2,92 m breite und bis zum Schlußstein der Kreuzrippengewölbe auf Konsolen 4,25 m hohe Kreuzgang, die einzige bei den hier besprochenen Klöstern sowie in der Stadt Brandenburg wohlerhaltene Anlage ihrer Art. Konsole, Wandbogen und Rippe zeigt Bl. 18, Abb. B 8, 10, 11. Der Länge nach öffnen sich 8, der Breite nach 7 Joche in Spitzbogenfenstern mit zweiteiligem Pfostenwerk, ohne Nasen oben einfach spitzbogig zusammenlaufend, nach dem Innenhofe zu (Bl. 16). Es ist nicht mehr verständlich, woraufhin Bergau angibt, „die steinernen Pfosten seien gegenwärtig (1885) überall durch Holzgitter ersetzt“. Die 5 östlichen Joche des südlichen und die 6 anschließenden des östlichen Kreuzgangsteils weisen neben äußerer Abfasung innen profilierte Leibungen auf, während sich bei den andern beiderseits nur Fasen befinden, teils um die ganze Öffnung herumgeführt, teils nur bis zum Kämpfer reichend. Je 2 größten-teils erneuerte Strebepfeilerchen auf jeder Außenseite verstärken in fast überflüssiger Weise die Wände gegen den geringen Gewölbedruck. In den am 4. lichten Joch des Südflügels, von Westen her gezählt, erhaltenen, 2,40 m i./L. voneinander entfernten Strebepfeilern vermutet Eichholz die Reste eines Brunnenhauses.

Wir haben schon gesehen, daß 2 Türen von dem Kreuzgang die Verbindung mit der Kirche herstellen. Eine weitere Tür führt neben dem Turm in das Ostgebäude, in die Sakristei, die sich südlich an das besprochene Treppenhaus anschließt und durch eine rundbogige, profilierte Tür mit ihm verbunden ist. Drei

## § 2. Klostergebäude.



Fenster ehemals gleicher Größe von 1,52 m Außenmaß, in eine Gruppe zusammengefaßt (Bl. 15), könnten zu der Annahme führen, daß dieser Raum früher noch halbmal so groß gewesen sei; doch läßt sich dagegen mit Recht das Bedenken einer allzureichlichen Abmessung für die Sakristei erheben. Es folgte weiterhin anscheinend ein Raum mit 4 Fenstern, von denen die 3 südlichen mit je 1,90 m äußerer Breite wieder eine Gruppe bilden. Eine ehemalige große Tür zum Kreuzgang mit reich profilierten Leibungen (Bl. 16, Abb. P 5) nebst Kapitellen und Basen und 2 jetzt ebenfalls größtenteils vermauerte Fenster (Bl. 16) beiderseits von ihr lassen hier den Kapitelsaal vermuten. An ihn schloß sich wohl, wie auch heute noch, eine Durchgangshalle, durch ein großes Fenster in der Ostwand erleuchtet und durch eine Eingangstür daneben mit einem ehemaligen Nebenhofe in Verbindung stehend, während eine zweite mit ununterbrochener Profilierung (Bl. 16, Abb. P 6) zum Kreuzgang führte. Ein letzter großer Raum, über das Südgebäude hinausreichend, erhielt früher auch von Westen her Licht durch ein Fenster, während er im Süden und Osten je 3 Lichtöffnungen besaß. Nur in seiner südwestlichen Ecke erinnert noch eine Konsole an frühere Wölbung, die auch bei allen vorherigen Räumen voraussetzen sein wird. Wengleich die Dreiteilung des Giebels den Gedanken an eine dreischiffige Anlage nahelegt, läßt doch die Mittelteilung des nur kleinen Kellers darunter mit seinen  $2 \times 2$  quadratischen, im Westen und Norden von schmalen Fluren eingefassten Kreuzgewölben zwischen rechteckigen Diagonalgurten, wie wir sie schon öfters an solcher Stelle gefunden haben, auch hier nur eine Reihe Stützen annehmen. Die Gewölbbildung, von der in diesem Flügel leider jede weitere Spur fehlt, wäre dann ähnlich wie bei dem Schulraum im Westgebäude in Prenzlau zu denken. Wenn Eichholz hier ein Refektorium sucht, wäre eine solche Lage desselben im Ostgebäude selbst bei Trennung vom Kapitelsaal durch eine Halle immerhin ganz außergewöhnlich; viel eher könnte man hier den Tages- und Arbeitsraum der Mönche annehmen, der sich häufig gerade an dieser Stelle findet. Eichholz' weiterer Annahme, daß ein quadratischer Raum mit großem Rauchfang, nicht weit von der Südostecke dieses Flügels in dem Spittel liegend, die alte Klosterküche sei, vermag ich mich nicht anzuschließen, einmal, weil die Klosterküche regelmäßig möglichst weit vom Chor weg in der südwestlichen Ecke zu liegen pflegte, sodann, weil mir der Gebäudeteil mit dem Tagesraum erst eine spätere Hinzufügung zu sein scheint<sup>1)</sup>, da er einen eigenen und mit Blenden verzierten Ostgiebel des Südgebäudes unorganisch verbaut. Irgendwelche Spuren einer Anstückelung konnten an den in Frage kommenden Anschlußteilen nicht festgestellt werden, da das Ostgebäude innen und außen verputzt ist.

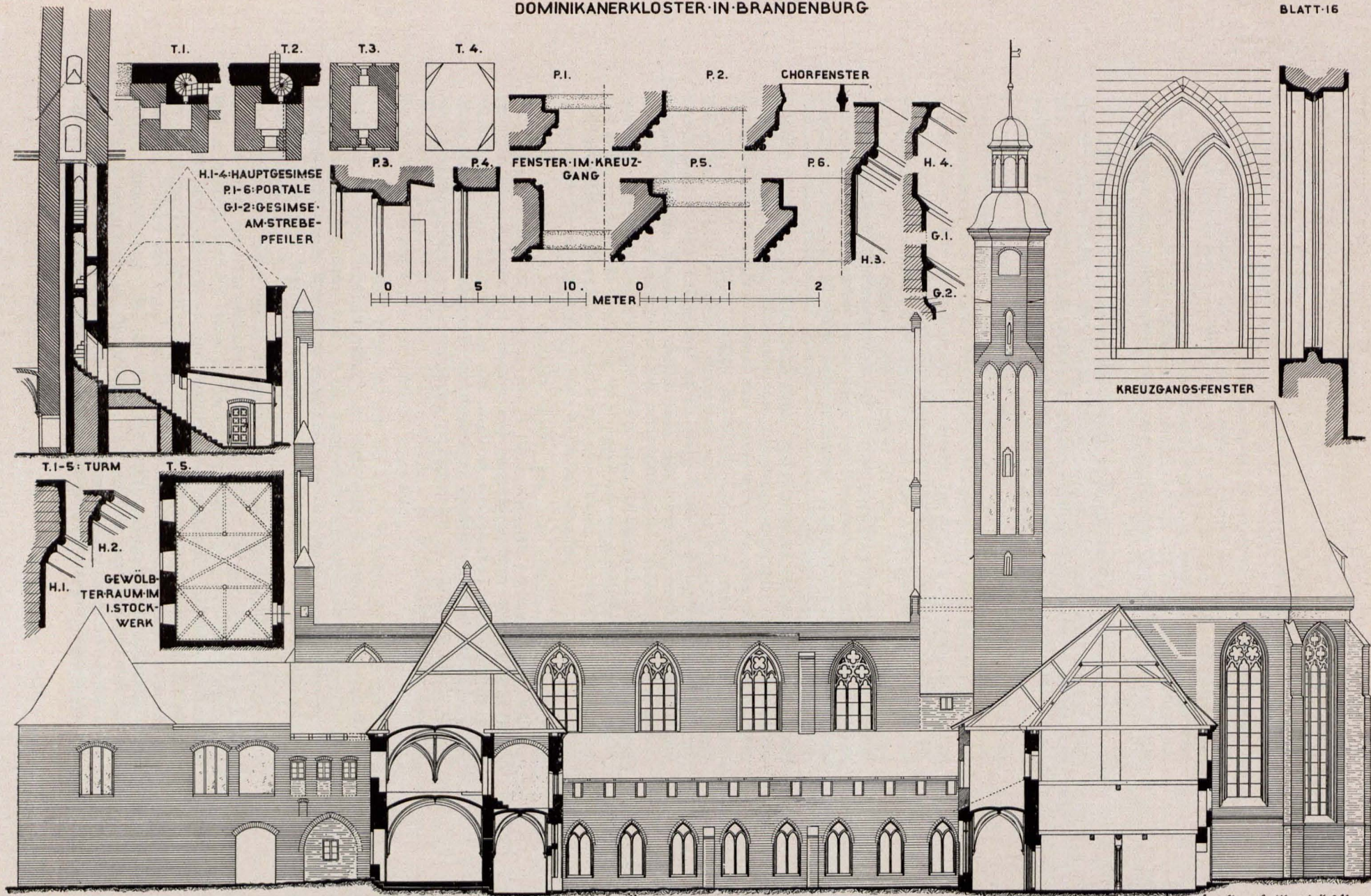
Sämtliche Erdgeschoßfenster hatten profilierte Leibungen, waren außen spitzbogig und unter Belassung einer dreieckähnlichen Putzfläche mit flachen Segmentstichbögen überwölbt (Bl. 15). Die zwei Etagen Fenster darüber sind neu und entstammen nebst der ganzen jetzigen horizontalen und vertikalen Aufteilung im Innern dem 16. Jahrhundert. Bl. 17 zeigt eine hölzerne Stütze aus dieser Zeit. In vorreformatorischer Zeit war nur ein Raum mit offenem Dachstuhl im Obergeschoß vorhanden, der sich über das ganze Erdgeschoß von der Kirche bis zum Südgiebel (Bl. 15) mit seinen 3 schlanken, früher mit Maßwerk geschmückten Fenstern hinzog; das östliche von ihnen ist zum Teil noch erhalten. Auf dem jetzigen Dachboden sind noch die alten Fensteröffnungen als tiefe, innen flachbogige Nischen gleicher Achsenweite vorhanden, die, in der Westwand außen noch als profillumrahmte Rechteckfenster von 60 cm Breite i./L. erkennbar, ehemals diesem Schlafsaal von beiden Längsseiten aus Licht gaben. Das Obergeschoß des Kreuzgangs nämlich ist hier deutlich als spätere Zutat erkennbar (Bl. 16). Auf der Hofseite bezeichnet ein kleiner Mauerabsatz die Stelle, von der an die Außenwand höher geführt ist; eine vorgekragte Schicht unter der Sohlbank der ehemaligen Hoffenster läßt hier den Anschluß des alten Pultdaches suchen.

Das Dach ist dem Hauptdach nur als Nebenkonstruktion aufgelegt. Ein Hauptgesims aus Rundstäben mit deutschem Band läßt sich über die ganze Westseite dieses Flügels hin durch den Glockenturm hindurch bis in sein Inneres hinein verfolgen. Auf Bl. 13 ist der alte und neue Zustand nebeneinander dargestellt. Das heutige Hauptgesims der Ostseite zeigt Bl. 16, Abb. H 4.

Die Nichtbenutzung des jetzigen 2. Obergeschosses zu Wohnräumen hat hier zahlreiche Spuren figürlicher Darstellungen besonders an den beiden Schmalseiten und rahmenartig umrandete, gemalte Felder mit einfachen Mustern an den Fensterpfeilern erhalten, in denen vielleicht Sprüche gestanden haben. Im übrigen

<sup>1)</sup> s. u. a. den Bauriß von St. Gallen, auf dem diese ganze Ecke auch nicht zugebaut ist.





— 137 —



finden sich hier, wie auch anderwärts im Kloster, noch einige alte Kamine einfacher Form.

Im Süd- und Westgebäude war der Kreuzgang von Anfang an zweigeschossig. 2 blendengeschmückte Giebel sind an den Schmalseiten des Südgebäudes in die Höhe geführt, der östliche jetzt fast ganz im Dachboden des Ostgebäudes liegend, und zwar über der Westmauer dieses Flügels; der westliche mit 7 an den Kanten abgefasten und durch 1 Stein breite Pfosten getrennten Blenden verziert, die oben mit einem einhüftigen, zur Mitte hin steigenden Kreisbogen abgeschlossen sind (Bl. 15); beide am First mit einer kleinen Fiale von quadratischem Querschnitt und mit viereckigem Pyramidendach geschmückt. Auch das Westgebäude weist dort, wo es gegen das südliche stößt, einen jetzt größtenteils nur innen noch sichtbaren Blendengiebel auf (Bl. 15).

Die ehemalige Benutzung der Räume in diesen beiden Klausurgebäuden ist nur in wenigen Fällen zu bestimmen: Unmittelbar an dem Ostgebäude entlang führt von dem östlichen Kreuzgangsteil in dessen Verlängerung durch eine Tür mit größtenteils zerstörter Profilierung der Leibung eine noch vorhandene breite Treppe mit gemauerten Stufen auf daruntergespanntem Gewölbe hinauf in das Obergeschoß. Darunterweg gelangte man zuvor von dem südlichen großen Raum des Ostgebäudes sowohl zum Hof als auch in einen andern langgestreckten Raum mit Balkendecke auf mittleren Holzstützen, vermutlich ein altes Refektorium; von diesem wieder durch 3 Türen in den Kreuzgang, auf den Hof und in ein fast quadratisches Gemach mit einem großen Rippenkreuzgewölbe. Dahinter liegt ein mit Segmenttonne gewölbter Verbindungsflur in der Verlängerung des westlichen Kreuzgangsteils, von diesem durch Profiltür (Bl. 16, Abb. P 1) ohne Kapitell und Basen zugänglich. Ein zweiteiliger, mit 2 durch einen Gurtbogen getrennten Rippenkreuzgewölben überdeckter Raum bildet den Westabschluß dieses Gebäudes. Die einstige Bestimmung ist nicht mehr erkennbar, ebensowenig wie bei dem nach Norden sich anschließenden Gemach mit teilweise erhaltener spätgotischer, kunstlos bemalter Holzdecke und dem Stück eines Inschriftenfrieses darunter, die einer nachträglich gespannten Zwischendecke ihre Erhaltung verdanken. Nach dem kleinen Stadtgrundriß bei Heffter schloß sich rechtwinklig an das Westgebäude nach Westen zu ein ziemlich langer Seitenflügel an, etwa von der Größe der Bibliothek. Wegen des kleinen Maßstabes wohl ist er irrtümlich vor den dortigen Giebel gesetzt. Die Außenwand ist an dieser Stelle jetzt rot übertüncht, so daß nur noch ungefähr festgestellt werden kann, daß neben obigem Giebel nach Norden zu ein etwa um 1 m niedrigeres, auch zweigeschossiges Gebäude gegengestoßen hat. Spärliche Kalkanschlußspuren, über die Fenster weglaufend, sowie Beschädigung des Hauptgesimses (Bl. 16, Abb. H 2) lassen dieses ehemalige Gebäude jünger erscheinen als den Westflügel. Jetzt vermauerte Fenster von  $45 \times 45$  cm lassen hier am Süden des Westgebäudes frühere Kellereien vermuten.

Der folgende Raum, ebenfalls durch eine Tür und 2 Seitenfenster zum Kreuzgang hin geöffnet gewesen, mit 3 stark oblongen Kreuzgewölben mit ungekehlten Birnstabrippen auf Konsolen und ohne Schlußsteine, war vielleicht Schulraum. Nur über diesem findet sich auch im Obergeschoß der Klausurgebäude, durch eine Profiltür zugänglich, ein dreiteiliger, gewölbter Raum unbekannter Bestimmung mit eigenartiger Linienführung der Rippen (Bl. 16 und Bl. 18, Abb. 7, 9, 11). Alles andre ist oben mit flacher Decke versehen. Im Südgebäude waren vielleicht die Zellen, im Westgebäude ein größerer Lagerraum.

Der Schulraum liegt, genau so wie wir es in Prenzlau gefunden haben, unmittelbar an dem Verbindungsflur, der sich vom nördlichen zweigeschossigen Kreuzgangsteil aus, unten etwa 2 m i./L. breit, an der Kirchenwand entlang gleichfalls zweigeschossig nach Westen zu anschließt, hier die Verbindung herstellend mit einem besonderen, zweigeschossigen, unten wie oben flachtonnenartig gewölbten Portalgebäude (Bl. 14—16). In dessen Mitte liegt im Erdgeschoß noch heute die Hofeinfahrt; östlich davon erleuchtete eine große Spitzbogenöffnung eine Vorhalle, vielleicht eine Pfortnerstube, die zur Durchfahrt hin eine kleine Spitzbogentür besitzt; westlich war ein etwas größerer, aber ebenso schmaler Raum abgetrennt, gleichfalls durch eine Tür von der Durchfahrt aus zugänglich. Er bildete die Vorhalle zu dem unten  $5,90 \times 19,50$  m i./L. großen, dem Kirchengiebel parallelen Bibliotheksgebäude. Dieses hat 3 nur im Obergeschoß erhaltene hochbusige, zwischen gekehlten Birnenrippen (Bl. 18, Abb. B 12—13) gespannte Kreuzgewölbe ohne besondere Quergurte und Wandbögen. Sie erhoben sich zwischen den bis auf 15 cm äußerer Vorlage nach innen gezogenen und an den Langseiten durch 75 cm dicke, im Erdgeschoß an den Kanten abgerundete oder abgefastete Spitzbögen ver-



bundenen, 92 cm breiten Strebepfeilern (Bl. 14) von je 4 vorzüglich gearbeiteten Eck- und Mittelkonsolen aus Backstein mit reichem, kräftig modelliertem Blattschmuck. Ihre flach ornamentierten Schlußsteine weisen in kreisförmiger Umrahmung Adler, Wappen mit 3 Palmen und Heiligenbild auf.

Der Vorraum scheint in jedem Geschoß ebenfalls durch einen großen Spitzbogen nach den beiden größeren Gewölberäumen hin geöffnet gewesen zu sein. Ob wir nur oben ein Bibliothekszimmer annehmen können, unten aber vielleicht eine Marienkapelle vermuten dürfen, wie sie anderswo bei den Torhäusern sich findet, läßt sich aus nichts mehr schließen, zumal die Wände jetzt mit weißem Innenanstrich bedeckt sind.

Während im Süd- und Westgebäude im 1. Stock des Kreuzgangs die nur 40 cm i./L. breiten, niedrigen Fenster mit oberen Segmentbögen und abgefasten Kanten, in kleinen, ihrem Umriß folgenden Nischen liegend, vollständig erhalten geblieben sind, zeigen sich die nach außen zu liegenden jetzt größtenteils verändert. Nur wenige lassen noch ehemalige Spitzbogenform erkennen, in deren Bogenfeld sich wie am Ostgebäude eine Putzblende befand, nach unten zu durch einen Segmentbogensturz abgeschlossen. Andre, namentlich im Westgebäude, waren wohl stets rechteckig oder doch segmentbogig. Am Torgebäude aber mit seinen etwa  $2,20 \times 2,70$  m großen Segmentbogenfenstern auf den beiden Langseiten stößt das dreiteilige Pfostenwerk noch in roher Weise einfach gegen den oberen Sturz. Nur an den drei freien Seiten des Bibliotheksgebäudes und an der westlichen Schmalseite des Verbindungsganges finden sich Reste von reich profilierten, 1,94 m i./L. breiten und 3,30 m hohen Spitzbogenfenstern mit dreiteiligem, sehr zierlich gegliedertem, in den einzelnen Fenstern zumeist verschiedenem Pfostenwerk, das sich oben spitzbogig zusammenschließt.

Gesims und Sockel sind bei Pfortnerhaus und Bibliotheksgebäude aus gleichem Profil gebildet, wie es sich, nur etwas größer, als Rest beim Kirchensockel findet.

Die Dächer dieser Klostergebäude könnten ihrer Konstruktion nach noch dem Mittelalter angehören: Im Westgebäude (Bl. 16) fehlt jeglicher durchgehende Balken in der Längsrichtung; dem oberen Gewölbedruck begegnen hier einige Versteifungsbögen über dem oberen, übrigen ringsum nicht gewölbten, stets zum Dach hin offenen Kreuzgang. Jedes Gespärre hat einen von Kreuzstreben gefaßten, über der Innenwand durch einen Stiel gestützten Kehlbalken und einen Hahnenbalken sowie 2 feste Sparrenfüße, entspricht also im Konstruktionsprinzip genau dem Dach über dem Kirchenmittelschiff.

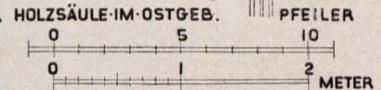
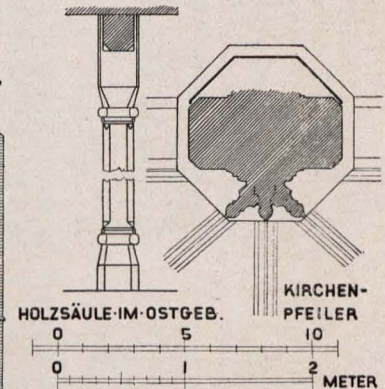
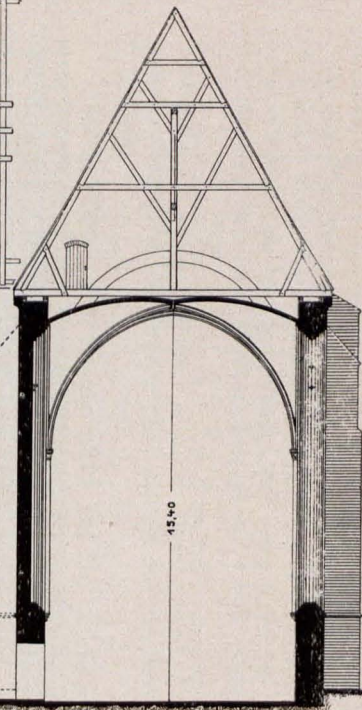
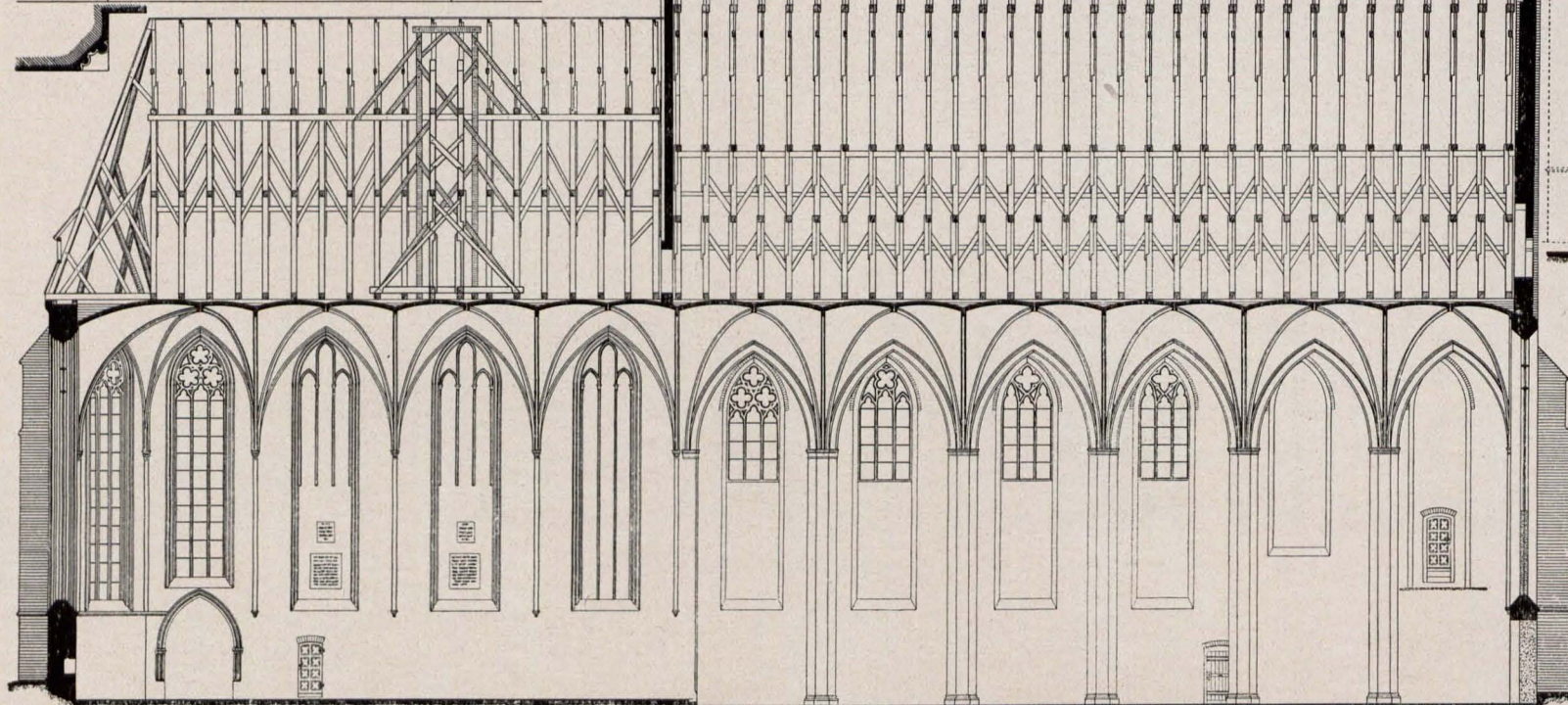
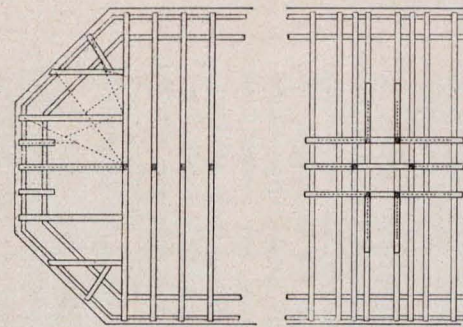
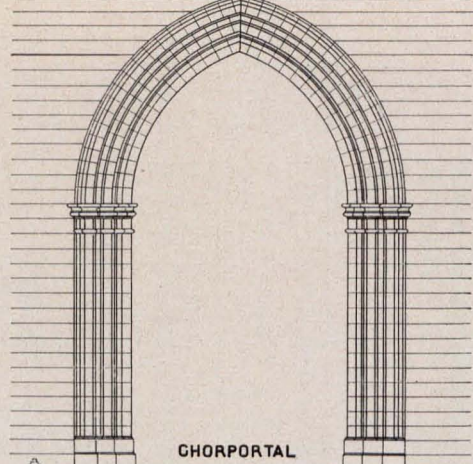
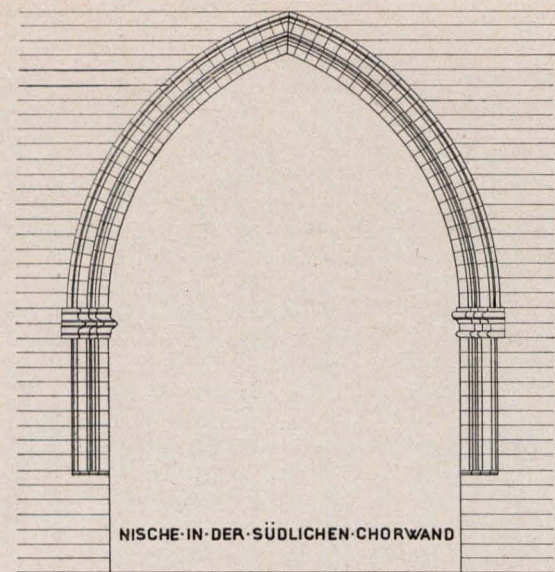
Beim Dach über dem Ostgebäude, das nach der Kalkspur an der südlichen Chorwand in ältesten Zeiten höher gewesen sein muß, war der Raumgedanke für die Konstruktion maßgebend (Bl. 16): Das Dormitorium mußte bei seiner bedeutenden Länge auch eine angemessene Höhe haben, und so wurde ein Teil des Dachraumes mitbenutzt. Trotz mancher Reparaturen ist der ursprüngliche Zustand noch leicht erkennbar: Auf 2 Mauerlatten ruhten, wo jetzt durchgehende Balken eine Decke tragen, früher wohl zumeist nur Sparrenfüße; höchstens daß hin und wieder ein Ankerbalken hindurchging. Liegende Stühle tragen die Sparren, unter sich durch 2 Riegel versteift, mit doppelten Spannbalken, die von einer großen Strebe gefaßt werden. Oben ist wieder ein Hahnenbalken. Über dem nachträglich aufgeführten Obergeschoß des Kreuzgangs an dieser Seite ist dann in einfacher Weise ein Schleppdach mit Binderbalken und 2 Streben zum Hauptdach hinzugefügt, so daß die beiden Dachseiten verschiedene Neigung zeigen. Der Kreuzgangsteil an der Kirche hat nur Sparrenlagen mit festem Sparrenfuß auf 2 Mauerlatten, während am Anschluß des Pultdaches an die Kirchenwand eine Firstpfette auf vorgestreckte, in die Wand ragende Holzkonsolen gelegt ist.

Ähnliche Konstruktion wie das Westgebäude zeigt das wohlerhaltene Dach der Bücherei, nur wegen geringerer Spannweite vereinfacht: Der Hahnenbalken fällt weg, und die Kreuzstreben laufen in den Sparrenfuß.

Von den Klostergebäuden wird zunächst der nördlichste Teil des Ostgebäudes bis zum 2. oder 3., noch verhältnismäßig schmalen Fenster der Außenseite gleichzeitig mit dem Chor um 1300 errichtet worden sein.

Es folgte dann, vermutlich am Anfang des 14. Jahrhunderts bei Erteilung der Baubewilligung für den bisherigen Platz und bei Zuwendung weiteren Baulandes, wohl die Errichtung des ganzen östlichen Kreuzgangsteils und der 4 lichten Joche in seinem nördlichen und südlichen Flügel nebst seiner Erweiterung um 2 Joche in der süd-





AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET:  
*Arch. Ing. Gottfried Müller.*



östlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus; ferner die Aufführung der anliegenden Teile des Südgebäudes und des weiteren Ostgebäudes, aber nur bis zum Schluß der ehemaligen Halle, das ist bis zum Anfang des südlichen Kreuzgangs; das Südgebäude weist nämlich, wie bereits erwähnt, dort einen heute im Dach liegenden Giebel mit Blenden auf, der also ehemals freigelegen haben muß. Die Kreuzgangsfenster zeigen nur in diesem Teil, mit Ausnahme der Joche am Langhaus, profilierte Leibungen auf der Innenseite. Auch die durchgehende Gerade in der Kirchenquerachse fände in der Ausfüllung einer damals nur bis hier reichenden Baustelle eine Erklärung.

Daran schloß sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Aufführung des noch fehlenden Westgebäudes und des Kreuzgangsteils an der Kirche, die auch in den Konsolen allenthalben Übereinstimmungen mit dem entsprechenden Kirchenteil zeigen und zudem die Anlage besonderer Strebepfeiler auf dieser Seite entbehrlich werden ließen.

Erst nach einiger Zeit, vielleicht um 1400, mögen dann der westliche Teil des Südgebäudes und der südliche des Ostgebäudes vor die dortigen Blendengiebel gesetzt worden sein, während das Bibliotheksgebäude mit den breiten Fugenrissen, mit seinen bis auf dünne Vorlagen nach innen gezogenen und dort durch Spitzbögen verbundenen Strebepfeilern, den reich und vielartig profilierten Leibungen der Fenster mit ihrem dreiteiligen Pfostenwerk, den fehlenden Wandbögen der Gewölbe, dem späten Blattschmuck seiner Konsolen den Charakter der Bauten vom Ende des 15. Jahrhunderts trägt. Im Verband damit steht das Torgebäude mit seinen breiten Segmentbogenfenstern und der unorganischen Aufteilung durch Pfosten. Eine klaffende Fuge an der Kirche kann nur bestätigen, daß es später als diese errichtet worden ist.

Nicht mehr erklärlich aber sind Reste alten Mauerwerks in der südwestlichen Ecke, die von einem früheren Bau mitübernommen sein müssen, da sie sogar unter Verschiebung der Lagerfugen ohne Verband mit der übrigen Wand stehen. Ein Stück reicht bis fast zur Mitte des südlichen Giebelfensters der Kirche hinauf, ein andres an der Pfortnerstube auf der Hofseite ist nur etwa 1,50 m hoch noch vorhanden.



### 3. Teil: Die Altertümer.

Die Brandenburger Dominikanerkirche weist zwar noch zahlreichen figürlichen und plastischen Schmuck auf; doch stellt dieser meist Erzeugnisse der neueren Zeit dar. Wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammt eine Statue des Paulus in etwa  $\frac{3}{4}$  Lebensgröße von guter Arbeit, vielleicht aus gebranntem Ton. Etwas jünger dürfte eine bemalte Holzfigur der Maria mit dem Jesuskinde sein, während ein großes, roh gearbeitetes Triumphkreuz der frühesten Zeit angehören könnte. In vorreformatorischer Zeit entstanden schließlich noch aus Holz gefertigte geschnitzte Relieftafeln, deren frühere Verwendung nicht mehr feststeht, mit den zwölf Aposteln; ferner ein in Resten erhaltener zweisitziger Stuhl, auf dessen geschnitzten Seitengewangen außen in  $\frac{3}{4}$  Lebensgröße zwei Figuren unter Baldachinen, innen Wappenschilder dargestellt sind, während Rückwand und oberer Baldachin von Fischblasenmustern durchbrochen sind. Spurlos verschwunden aber ist neben alten Inschriftfliesen im Kreuzgang aus der Mitte des 14. Jahrhunderts<sup>1)</sup> das alte Chorgestühl, das Schäffer uns noch 1740<sup>2)</sup> als vorhanden bezeugt. Es soll „in unterschiedlichen Gemälden die berühmten Lebens-Geschichte des . . . Thomae“ dargestellt haben; dabei fanden sich unter anderm die Worte: „Bene de me scripsisti Thoma“.

Der Hochaltar hat als Kern einen großen Backsteinkörper mit 2 tiefen Seitennischen und einer Sandsteindeckplatte, in deren Ecken sich zwei Kreuze befinden, während die Vorderseite mit der alten Reliquiengruft nach Bergau<sup>3)</sup> mit Rankenmustern aus dem 16. Jahrhundert bemalt war. 1714<sup>4)</sup> ist auf Kosten eines Christian Theodorus Lehmann ein ganz neuer Altar gebaut worden, womit natürlich nur der gotisierende Aufbau gemeint ist.

Bedeutende Reste mittelalterlicher Glasgemälde am Chorschluß, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen dürften, stellen Begebenheiten aus dem Leben des Thomas von Aquino dar. Sie sind bei der Wiederherstellung durch v. Quast 1868 bis 1870 unter teilweisen Ergänzungen zu Reihen alt- und neutestamentlicher Vorgänge<sup>5)</sup> zusammengestellt worden, zwischen denen zahlreiche Brustbilder und Spruchbänder eingeschoben sind.

Von fünf älteren Kelchen der Kirche wird nur einer mit großer Kapsel am Fuß, „in der sich etwas bewegt“, durch die beigefügte Aufschrift „reliquie beati pauli apostoli“<sup>6)</sup> sowie die ferneren Inschriften „Ave Maria“ am Fuß und „hilf got my“ dicht unter dem Trinkbehälter als vorreformatorisch gekennzeichnet, während die andern die Jahreszahlen 1563, 1569 und 1633 tragen.

Andre Einrichtungs- und Schmuckstücke entstammen hauptsächlich zwei nachreformatorischen Zeitabschnitten. Die Neueinrichtung der Kirche zum lutherischen Gottesdienst brachte 1564 eine neue Glocke von 104 cm Durchmesser mit der prahlerischen Inschrift „Andreas Moldenhawer. Merten Moldenh. Anno Domini 1564. Die Bürger haben auch viel zu dieser Glocken gegeben. Der Bürgermeister Lucas Scholl“<sup>6)</sup>; die noch vorhandene kleinere von nur 56 cm Durchmesser könnte vielleicht von einem alten Dachreiter stammen. Ferner wurde 1565<sup>7)</sup> in der Kirche ein neuer, achteckiger Taufstein aus Sandstein aufgestellt, getragen von den vier Evangelisten, zu deren Füßen Wappenschilder liegen. Der Kurfürst aber, der das ganze Kloster der Stadt überlassen und durch eine namhafte Summe die Wiedereinrichtung der Kirche zu gottesdienstlichem Gebrauch gefördert hatte, wurde an der südlichen Chorwand durch sein übermaltes, stark hervortretendes Reliefbrustbild verewigt.

Ein zweiter Zeitabschnitt brachte Anfang des 18. Jahrhunderts unter Beseitigung der seitdem verschwundenen alten Stücke zunächst 1718<sup>8)</sup> durch milde Gaben der Gemeinde die noch wohl erhaltene, barock gestaltete, von der Figur des Moses getragene Kanzel am 2. Südpfeiler vom Chor aus, 1720/21 eine neue und große Orgel, 1738<sup>9)</sup> die beiden oben mit Doppeladler oder Engel verzierten Kronen aus Messing zu 12 und 16 Lichtern. Etwa aus dieser Zeit werden wohl wie anderswo so auch hier die Emporen gestammt haben, die 1868—70<sup>9)</sup> durch v. Quast bis auf die Orgelempore am Westgiebel wieder entfernt wurden, zum Glück für die schöne Raumwirkung der Kirche.

Zahlreich sind aber noch alte Grabsteine oder gemalte Erinnerungstafeln aus lutherischer Zeit erhalten, von Joachim Belitz an, dem 1. Pfarrer nach der Reformation, bis in die Zeiten, wo der Paulinerkirchhof um 1800 einging. Ein hölzerner, geschnitzter Totenschild des Marschalls Hans von Bredow vom Jahre 1519, seit 1868/70 nach Liepe gekommen, scheint zu beweisen, daß auch in katholischer Zeit bereits mancher in dem geschätzten Grund und Boden des Klosters, wahrscheinlich sogar in der Kirche, zur letzten Ruhe bestattet wurde.

<sup>1)</sup> v. Minutoli I, S. 14.

<sup>3)</sup> Bergau, S. 266 ff.

<sup>5)</sup> J. Büsching, S. 31.

<sup>7)</sup> J. Büsching, S. 30;

<sup>2)</sup> Schäffer, S. 46.

<sup>4)</sup> Gottschling, S. 90.

<sup>6)</sup> Heffter, Wegweiser, S. 123.

Bergau, S. 269.